Polem.
3043
20

Polem.
3023/20

Tauget der Freyherr
Friedrich von der Trenk
noch zur menschlichen Gesellschaft?

3023/2
Polem. 3023

beantwortet

von

Frater Robustus,

einem Franziskaner-Laienbruder.

Bayerische Staatsbibliothek München

1788.

Vorrede.

Nun Gottlob bin ich doch auch einmal Author geworden! Ich würde dieß in meinem Leben nie von mir erwartet haben; besonders in jenem traurigen Augenblicke, da man mir alle meine Haare wegsäbelte, und mich zum Laienbruder schor.

„Was werden wir aber von einem Franziskaner-Laienbruder anders zu lesen bekommen, als nackte, und tief eindringende Grobheiten?“

In

In Gottes Namen, ich muß es gestehen; aber mein Handwerk bringet es so ganz mit sich, daß ich grob seyn muß. Wir sind Hausknechte unserer geistlichen Väter: weswegen der Lehrer der Höflichkeit, wenn man uns auch einen halten würde, wenig bey uns ausrichtete.

„Aber so ein vierschrötiger Kerl waget sich wider Seine Hochwohlgebohrne Gnaden, den Freyherrn Friedrich von der Trenk aufzustehen? — — Dieser geschorne Bauernknecht erfrechet sich einem Sprößlinge adelicher Ahnen die derbe Wahrheit in's Gesicht zu werfen?“

Freylich dieß heißt sich viele Freyheit herausnehmen; aber man erlaube mir, mich zu rechtfertigen!

Daß

Daß die Schrift: Letzte Unterredung Friedrichs des Grossen in der Todesstunde mit Pater Pavian einem Franziskaner-Guardian, uns nicht so ganz gleichgültig seyn konnte, wird sich jeder, der sie gelesen hat, vorstellen können Daß Trenk mit Lästerungen, Beschimpfungen, und Verleumdungen wider unsern Orden, und seinen h. Stifter Franz loszog, dieß konnten wir endlich so ziemlich verbeißen, und wir alle verziehen es ihm auch vom innersten Grunde unsers Herzens. Aber daß er bey dieser Gelegenheit zugleich über Katholizismus; ja sogar über alle geoffenbarte Religion, wie über Muhameds Koran, und Braminen-Erfindungen sein Gespött trieb, dieß machte uns allen, vom Guardian bis zum neugeschornen Laienbruder die die Galle wärmer, und wir alle

seufze-

seufzeten, daß bey unserm aufgeklärt seyn sollenden Jahrhunderte, in dem man, neben der Beförderung des ächten Gottesdienstes nichts so sehr, als Duldung und Menschenliebe prediget, solche die Menschheit, ja sogar die Gottheit beleidigenden Schriften nicht in ihrer ersten Geburt ersticket werden; — — Schriften, die um so gefährlicher sind, weil sie wegen ihren Titeln, von denen man nichts böses erwartet, in Jedermanns Hände kommen und wegen ihrer scherzenden Schreibart ihren Gift ungehindert in den Busen der unbedachtsamen, und schwachen Jugend ausgiessen.

Dieß waren unsere Gedanken. Aber keiner unsrer Priester wollte sich mit einem Manne abgeben, der, wie der Freyherr von der Trenk, seine

seine größte Stärke nur im Spaßmachen, Schimpfen, und Lästern zeiget; obwohl wir nicht nur Ein Duzend unter unsern Priestern zählen, die diesen starken Geist, und scharfsichtigen Weltweisen auf dem Gemüße, statt eines Stockfisches, zu einer Portion gerechnet, wegfrässen. Ha, dachte ich jetzt, für diesen Mann bin ich geschaffen! Sey es, daß ich weder Philosoph, noch Theolog bin, ich habe doch eine gesunde Vernunft, und verstehe meinen Katechismus: und wenn ich mit diesen zweyen nicht alles vermag, so habe ich auch eine abgehärtete Stirne, und darf es schon wagen, die meinige an jener, des Freyherrn von der Trenk zu verstossen. — Solche Gegner taugen zum besten für solche Authoren.

Meine

Meine Leser werden zwar hin und wieder einige Stellen antreffen, die sie unmöglich als eine Geburt eines Laienbruders ansehen können; diesen gestehe ich es aber aufrichtig, daß ich bey verschiedenen Anständen bey unserm P. Lektor, und seinen Studenten, um Rath fragte, und allzeit Unterstützung gefunden habe.

Einleitung.

Hätte Trenk doch nur lateinisch geschrieben; nie würde er einen Franziskanerlaienbruder als Gegner auftreten gesehen haben. Gleich anfangs kam ich in eine ziemliche Verlegenheit, als ich sein lateinisches Sprüchgen: Ridendo doceo, las: ich wußte mir kaum zu helfen; zum Glücke aber fand ich, vielleicht wider das Vermuthen des Herrn Authors, doch noch einen in meinem Kloster, der mir es in unserer deutschen Muttersprache mit folgenden Worten zu verdolmetschen im Stande war: Durchs Lachen lehre ich.

Durchs Lachen lehre ich: — — — Was zum Gukuk? sprach ich, Trenk will sich zum Lehrer aufwerfen? — Und wen will er belehren? Jeden, der nicht so denkt, redet und handelt, wie er; dieß heißt: Jeden, der noch zu viel Gewissen hat, nicht nur den Katholizismus, sondern sogar alle geoffenbarte Religion abzuschwören. Der gutherzige Mann! Er meint es doch mit jedem

seiner Mitmenschen recht brüderlich, wie es der Teufel mit der Heva meinte! Auch sogar dem Kaiser Joseph will er gescheidere Gedanken beybringen, da er durch seinen gemietheten Dolmetsch, den P. Pavian (Seite 50) auch ihn mit diesen Worten lächerlich zu machen suchet: „Ich weiß auch ganz überzeugend, daß unser Kaiser Gottlob noch kein Lutheraner ist. Er braucht uns in seinem Staatsentwurfe; Er glaubt, was die heilige Kirche a) zu glauben befiehlt. Der gute Monarch! Kaum kann ich mich des Weinens über ihn enthalten, daß seine gar zu gewissenhafte Frau Mutter ihm nicht vor 35 Jahren einen Trenk zum Lehrmeister gab! Welches Glück ist es nicht für uns, daß wir im lezten Viertel des 18 Jahrhunderts zu leben haben, in welchem endlich jener lang erwartete Weiße erschien, der nicht nur einen Moses, und Jesus von Nazareth, sondern auch einen Reformator Luther zu reformiren weiß, und uns alle bis zum — — Nichtsglauben belehren wird. Merket es euch aber, liebe Leute! Trenk hat eine ganz besondere Lehrmethode; er lachet nur, und alle seine Beweise bestehen so ganz allein im Spotten, und Lächerlich

a) Dieß heißt nach dem Begriffe, welchen Trenk von der Kirche (Seite 21) uns Katholiken haben läßt: Kaiser Joseph ist so schwach, das zu glauben, was ihm Jesuiten, Franziscaner, Dominikaner, und Bernhardiner zu glauben befehlen. Anmerk:

cherlichmachen. Er ist aber doch nicht der erste, welcher so zu beweisen weiß, es hat Narren und Bösewichter vor ihm schon genug gegeben, die über die heiligsten Wahrheiten, welche sie nicht verstanden, oder nicht verstehen wollten, ihr muthwilliges Gespött zu treiben wußten. Doch im Ernste: In was Stücken will uns denn der Freyherr von der Trenk belehren? Liebe Leser; wir dürfen nur auf dasjenige Acht geben, was er lächerlich machet, alles dies will er uns als Albernheiten aus dem Kopfe schwätzen.

Um euch seine Spötteleien wenigstens in der möglichsten Ordnung vor Augen zu stellen, will ich sie in zwo Gattungen abtheilen, die erste enthält diejenigen, welche alles, was der Katholik glaubt, und ehret, als Kindereien aushöhnen: Die zweite schließt jene in sich, die alle geoffenbarte Religion als Wahnsinn auspfeifen. b) Im ersten Falle ist Trenk der intolleranteste Mensch von der Welt: im zweyten Falle ist er der gefährlichste für die menschliche Gesellschaft. Diese zween Sätze werde ich ohne große Mühe

 in

b) Auf das Gespött, die Verleumdungen, und Lästerungen, welche der Herr Author über unsern Orden, und seinen Stifter Franz ausgos, antworte ich gar nichts. Das ganze, was sich daraus schließen läßt, ist dieß: daß wir ihm gar nicht gefallen; aber wehe uns, wenn wir solchen Männern, wie Trenk ist, gefielen!!!

in der Folge beweisen, und es alsdann meinen Lesern zu beurtheilen überlassen: Ob Trenk ein Mann sey, welcher noch zu der menschlichen Gesellschaft tauget.

Erste Abtheilung.

Der Freyherr von der Trenk verhöhnet alles, was der Katholik glaubt und ehrt als Kindereien: und deswegen ist er der intolleranteste Mensch von der Welt.

Ich glaube nicht, daß es noch jemand beygefallen sey, man dürfe nur von uns Katholiken fodern, daß wir tolerant gegen jeden andern Mitmenschen seyn sollen; ohne daß wir das gegenseitige Recht hätten, gleiche Duldung von andern zu begehren. Wir sind doch auch Menschen, welche mit den übrigen den nemlichen Vater haben. Sey es, daß vor Zeiten viele unserer Brüder zur Schande der Menschheit intollerant genug waren, so darf man sich doch gegen die jezigen Katholiken des Vergeltungsrechtes nicht mehr bedienen; die jetzt doch meistens um ein ziemliches toleranter geworden sind. Dieß kann ich durch ein Argumentum ad hominem, wie es unsere Studenten heißen, ad oculum demonstriren. Uns Laienbrüder hält man gewiß für die gröbsten, die man unter einer halben Million Katholiken finden kann:

kann: und doch können wir das ganze Deutschland aufrufen, ob wir den übrigen Rest unserer Armuth nicht mit jedem Dürftigen an der Pforte theilen, ohne nachzuspüren, ob er ein Päpstler sey; oder ob er einen Luther, oder Kalvin als Reformator erkenne.

Allein der Freiherr von der Trenk ist der Mann nicht, der uns Katholiken diese Toleranz, auf welche jeder, der vom Weibe gebohren ist, einen Anspruch machen kann, in Gnaden zu gönnen geruhete. Wir sind einmal Katholiken; wir glauben nicht, was er glaubet, — — wir hassen nicht, was er hasset: und dieß ist schon Ursache genug, daß er über alles, was uns heilig ist, sein Gespött treiben darf.

Die katholische Kirche an sich selbst ist bey ihm das lächerlichste Ding auf Gottes Erdboden; und sie wäre es auch, wenn wir Katholiken uns keine andere Begriffe davon machten, als sich Trenk vorstellet. Seite 21 läßt er seinen Pater Pavian eine Bestimmung machen, was denn im eigentlichen Verstande die Kirche wäre: daß sie nemlich Gott, und Gott die Kirche sey. Dieß zu erklären, leget er ihm die ungeschicktesten Beweise in den Mund, über welche bey uns ein Schulknabe erröthen würde. Hören wir nur, was er seine Marionette Pavian alles daher plappern läßt. „Gott hatte von anbeginn eine Kirche, sagt er, und Moses war ihr Statthalter; er fand seinen ersten Entwurf nicht

 wohl

wohl überdacht, und machte einen neuen Plan." Ich darf da niemand erinnern, daß schon in diesen angeführten Worten eine der ärgsten Gotteslästerungen enthalten sey. Ich bin nur ein Laienbruder; aber ich weiß doch, daß ein unendlich weisser Gott keine andere als unendlich weisse Entwürfe, wann ich mich so ausdrücken darf, machen kann: und daß jenes, was er vor Jahrhunderten beschloß, durch Ewigkeiten unendlich weise bleiben wird; wenn er es schon abändert, und an dessen statt etwas anders verordnet. Wahrhaft, so niedrig hat noch kein Franziskaner-Mönch von seinem höchsten Schöpfer und Gesezgeber gedacht; so dumm sie auch ein Trenk machet; dachten aber die dümmsten der Katholiken nicht einmal so, werden wohl die Aufgeklärten weniger vernünftig denken? Und dieß soll tolerant heißen, wenn man seinem Mitmenschen die auffallendste Gotteslästerung, die man selbst ausgeifern wollte, in den Mund leget?

Pater Pavian kommt hier gleich auf den Papst, ohne von der Menschwerdung, und dem Predigtamte unsers göttlichen Erlösers, und Lehrmeisters, ohne von der Sendung seiner Apostel, von der Stiftung einer neuen Gesellschaft, und der in derselben bestehenden Hierarchie ein Wörtchen zu reden; unmittelbar fährt er fort: „Der Papst wurde Statthalter Gottes auf Erden. . . . Er

schuf

schuf neue Patriarchen. Ignaz c) Franziscus, Dominicus, Bernhardus erschienen in vollem Glanz. . . . Ihre Ordensbrüder erhielten den heiligen Geist, den ihm die heil. Apostel mit allen Privilegien hinterliesen. Diese zusammen hielten Concilia, entschieden Göttersprüche, und das, was sie beschlossen, heißt Kirche oder vielmehr Gottesgeboth.“ Mein guter Pater Pavian, was für ein dummes Gezeug plaudern Sie doch daher, aber gelten Sie, gescheider können Sie ja doch unmöglich seyn, als Ihre lächerliche Mama, die Hochwohlgebohrne Phantasie des Herrn Trenks Sie haben wollte? d) Dieß ist doch unausstehlich! Die Kirche bestehet also aus dem Papste, als Statthalter Gottes, und aus den Söhnen der von ihm gewählten Patriarchen Bernhards, Dominikus, Franzens und Ignazens! Diese sind jene in Betreff des Glaubens, und der Sitten durch den Beistand des h. Geistes unfehlbaren Richter! Bernhardiner, Dominikaner, Franziskaner

c) Trenk muß nicht ganz wissen, wie diese Patriarchen der Ordnung nach auf der Schaubühne dieser Welt erschienen; sonst würde er sie so nach einander setzen: Bernhard, Dominikus, Franz, Ignaz.

d) Bald hätte ich gesagt: zur Welt bringen konnte. Ich würde auch keinen Widerruf thun; weil P. Pavian der ganzen Beschreibung nach, welche Trenk (Seite 7) von ihm machet, nichts anders, als ein Exkrement seines Hirnes seyn kann.

kaner und Jesuiten haben sich in den mehr als zwanzig allgemeinen Knozilien versammelt, und uns befohlen, was wir glauben, thun und unterlassen sollen! Ihr alle meine ehrwürdige Mitbrüder! wenn euch auch gleich ein Trenk für die grösten Dummköpfe auf der ganzen Muttererde hält; und wäret ihr auch noch dümmer, als des Sancho Pansa großer Esel, euch alle rufe ich auf: Hat es euch in eurem Leben wohl jemals von solchen Albernheiten geträumt? Ich will es doch nicht hoffen, daß ihr jenes nicht wissen werdet, was man Schulkindern zu fragen pfleget, und auf was sie ordentlich antworten müßen; wenn sie ihren Namen nicht ins schwarze Buch wollen einschreiben lassen. Unser Gartenbub soll mir zum Beweise dienen, mit welchem ich über diesen Stoff eine Kateches anstellte, und folgende Antworten von ihm erhielt:

Frage: Was ist die Kirche?

Antwort: Die Kirche überhaupt ist eine Gesellschaft von Menschen, die sich zu einer, und der nämlichen Religion bekennen. Wird aber die Kirche in unserm katholischen Verstande genommen, so ist sie: eine Gesellschaft von Menschen, die durch das Bekenntniß der nämlichen christlichen Glaubens, und Sittenlehre, die durch die gemeinschaftliche Theilnehmung der nämlichen Sakramente, unter der Aufsicht ihrer gehörigen

rigen Hirten, besonders des römischen Pap- stes vereinigt leben.

Frage. Warum nennest du die Kirche eine Gesellschaft?

Antw. Ich nenne die Kirche eine Ge- sellschaft, weil mehrere Menschen, die sich zur Erhaltung des nämlichen Endzweks ver- einigen, eine Gesellschaft ausmachen; so wie es bey der Kirche geschiehet.

Frage. Was hat denn die ganze ver- einigte Kirche für einen Endzweck?

Antwort. Die ganze vereinigte Kirche hat zweyerley Endzwecke; der erste ist die ächte Verehrung Gottes: der zweite das Heil der Seele.

Frage. Warum sagest du: durch das Bekenntniß der nämlichen Glaubens- und Sittenlehre, und: durch die gemeinschaftliche Theilnehmung der nämlichen Sakramente?

Antw. Weil die ganze Gesellschaft un- möglich ohne die nämlichen Mittel, dergleichen die Glaubens- und Sittenlehre, und die heil. Sakramente sind, den nämlichen Endzweck erreichen kann.

Frage. Warum sagest du: Unter den gehörigen Hirten?

Antw. Ich sage dieß deswegen, weil Jesus der Stifter dieser Kirche über die Glie- der derselben einige gesetzt hat, die über sie wachen, und sie zu ihrem vorgesezten End- zwecke leiten sollten.

Frage. Woher ist dir dieß bekannt?

Antw. Dieß ist mir daher bekannt, weil Jesus aus den übrigen Jüngern, die ihm nachfolgten, zwölfe zu Aposteln wählte, e) sie unterrichtete, f) und nach seiner Auferstehung derselben die nämliche Gewalt, die er von seinem Vater erhielt, mit diesen Worten gab: „Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden. Gleichwie mein Vater mich gesendet hat, so sende ich euch ebenfalls.„ g) Diese Gewalt bestand in der Macht zu lösen, und zu binden — die heil. Geheimniße zu entrichten, und auszutheilen — die Glaubens- und Sittenlehre zu erklären — in den erfoderlichen Umständen Gesetze zu machen, und die Ungehorsamen durch geistliche Strafmittel zu zwingen.

Frage. Hat aber Jesus diese Gewalt nicht nur allein auf die Apostel eingeschränkt?

Antw. Jesus hat diese Gewalt nicht nur allein auf die Apostel eingeschränket, weil er nicht wollte, daß die Kirche mit dem Leben der Apostel ein Ende nähme; Sehet, sprach er zu ihnen: „Sehet, ich bin immerdar bey euch bis ans Ende der Welt: h)

Deswe-

---

e) Matth. X. 1. Mark. III. 13. Luk. VI. 12.
f) Mark. VI. 14. Luk. IX. 7.
g) Matth. XXVIII. 18.
h) Matth. XXVIII. 20.

Deswegen wollte er: daß diese Gewalt auf ihre Nachfolger bis ans Ende der Welt übergehen sollte.

Frage. Wer sind aber die Nachfolger der Apostel?

Antw. Die Nachfolger der Apostel sind die Bischöfe, welche i) der heil. Geist gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren.

Frage. Warum sagtest endlich: Besonders (unter der Aufsicht) des römischen Papstes?

Antw. Ich sagte dieß, weil der römische Papst Nachfolger des Heil. Petrus ist, über welchen Jesus seine Kirche bauete, und welchen er zum Mittelpunkte der Einigkeit in der Glaubens- und Sittenlehre bestimmt hat. k) In der Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri sollten alle Kirchen mit einander vereiniget bleiben. l)

Frage.

---

i) Apostelgesch. XX. 28.

k) Matth. XVI. 17.

l) Trenk mag da lachen, bis er genug hat; die vernünftigern haben weiters nie so viel lächerliches an diesem Satze gefunden. Melanchton saget (m) ausdrücklich, daß man die rechtmäßige Macht des Pabstes, anstatt sie abzuschaffen, festsetzen sollte, wenn sie es nicht schon wäre. Eben dieß sagt, und bewei-

m) Sieh Boss. Hist. des variat. L. 13. n. 6.

Frage. Bey wem bestehet also die Gesezgebende Macht der Kirche?

Antw. Nur bey den Bischöfen, und dem römischen Papste; denn nur diesen gab Jesus in der Person der Apostel die Gewalt zu lösen, und zu binden.

Frage. Wenn also diese gesezgebende Macht der Kirche Geseze machet, ist man schuldig sich denselben zu unterwerfen?

Antw. Man ist schuldig sich denselben zu unterwerfen. Denn Jesus saget n) ausdrücklich: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.„ Wieder: o) Wenn er (der Ungehorsame) aber die Kirche nicht höret, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner.„

Frage. Bey wem bestehet die Gewalt zu lehren, und in Zweifeln die Glaubens- und Sittenlehre zu erklären?

Antw.

---

beweiset Grotius p) sehr gründlich. Kasaubonus, auch ein Protestant gestehet q) aufrichtig, es könne keinem, welcher in der Kirchengeschichte erfahren wäre, unbekannt seyn, daß sich Gott durch viele Jahrhunderte der römischen Päbste bedienet habe, um die Lehre des Glaubens unverletzet zu erhalten.

n) Luk. X. 16.

o) Matth. XXVIII. 17.

p) Annot. ad Consult. Cassand. ad art. 7. et in animadv. Riveti.

q) Cassaub. exerc. XV. ad Annal. Baron.

Antw. Diese Gewalt besteht auch nur bey den Bischöfen, und dem römischen Papste. Denn nur diesen gab Jesus in der Person der Apostel die Macht, das Evangelium zu verkündigen, und alle Völker das zu lehren, was er ihnen gesagt hatte.

Frage. Ist man also schuldig, alles das zu glauben, was diese lehrende Macht der Kirche in Betreff der Glaubens- und Sittenlehre erkläret, und vorträgt?

Antw. Man ist es schuldig, wenn alle Bischöfe mit dem römischen Papste, oder in Konzilien vereiniget, oder auch auf der ganzen Welt zerstreuet einhellig bey einer Wahrheit übereinkommen, die entweder in der heil. Schrift, oder in der gewissen göttlichen Ueberlieferung von Mund zu Mund enthalten ist. „Wer nicht glaubet," sagte Jesus zu seinen als Lehrer bestimmten Aposteln r) wird verdammt werden.

Frage. Können sie denn in diesen zween Fällen nicht irren?

Antw. In diesen zween Fällen können sie nicht irren. Jesus versprach seinen Aposteln und ihren Nachfolgern den h. Geist, der sie alle Wahrheit lehren würde: „Der Tröster aber, der heil. Geist, sprach er, welchen der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch alles lehren, und euch alles dessen

r) Matth. XXVIII. 20.

dessen erinnern, was ich euch gesagt habe." s) Zuvor aber hatte er t) ihnen schon versprochen, daß dieser Tröster immer und ewig bey ihnen verharren soll: folglich auch bey ihren Nachfolgern. Anderswo u) versprach er, daß sogar die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen würden: und Paulus versicherte seinen Timoth. x) daß die Kirche Gottes eine Säule und Grundveste der Wahrheit wäre. Zu diesem würde dieser göttliche Stifter Jesus nicht gar weise gehandelt haben, wenn er diese lehrende Kirche in Rücksicht auf die wichtigsten Mittel zur Erhaltung des gemeinsamen Endzwecks nicht untrüglich gemacht hätte.

Frage. Wenn also Bernhardiner, Dominikaner, Franziskaner, und die noch lebenden Jesuiten sich versammelten, und unter der Leitung des Papstes einige Stücke in der Glaubens- und Sittenlehre erklärten: und wenn sie uns Geseze vorschrieben, müßten wir ihnen ohne alles Bedenken glauben, und gehorchen?

Antw. Ha! Ha! Ha! Was doch dieß für eine Frage ist! Sind denn Bernhardiner, Dominikaner, Franziskaner und Jesuiten auch Nachfolger der Apostel? Wenn Sie

s) Johann. XIV. 26.
t) Ebend. — v. 16.
u) Matth. XVI. 17.
x) 1 Timoth. III. 15.

Sie mich im Ernste um etwas fragen, so antworte ich ihnen gerne; aber bey solchen Fragen fällt mir das Antworten zu schwer. So antwortete mir der Bub. Ich sagte ihm: Du must mich verstehen! ein gewisser Trenk beschuldiget uns Katholiken dieser Meinung. — Ein gewisser Trenk? — Der Kerl muß ein Narr seyn, — so sagte er, und lief eilends davon in die Küche. Er brummte noch eines vor sich hin, daß er viel lieber spülen, als solche Albernheiten anhören wollte.

Der Bub hatte würklich vollkommen recht. Aber ist dieß nicht ein geschworner Haß wider Katholizismus, wenn man seinen Bekennern Thorheiten in den Mund leget, über welche besonders in jenen Orten, an denen man sich auf das nachdrücklichste bemühet, der Jugend ächte Begriffe beyzubringen, jeder Schulknabe schauern würde? Redliche Mitmenschen! heißt dieß Toleranz.

Der Bischof zu Rom, welchen wir Pabst nennen, darf sich zwar überhaupt nicht viel freundschaftliches von Protestanten versprechen; doch weiß man aus der Erfahrung, daß wenigstens der vernünftigere Theil derselben sich hütet, in öffentlichen Blättern wieder ihn zu schimpfen — alles was immer die Geschichte von dem fehlerhaften Betragen seiner Vorfahren aufbehielt, hundertmal wieder aufzuwärmen, und bey jeder Gelegenheit aufzutischen. Sie wissen zwar, daß sich die römi:

römischen Päbste nach und nach vieles, besonders in Betreff unsers lieben Deutschlandes herausnahmen; daß sie sich aber meistens nur das zueigneten, und beyzubehalten suchten, was man ihnen, besonders in den Zeiten der barbarischen Unwissenheit, in verschiedenen Gelegenheiten selbst einräumte; oder zu was man ihnen wenigstens Gelegenheit an die Hand gab, daß sie es suchten, dieß wissen sie auch. Sie wissen es, und wir selbst werden es nie läugnen, daß einige Päbste den Sitz des Apostels Petrus sogar durch äusserste Schandthaten entehrten; es ist ihnen aber auch nicht unbekannt, daß die Päbste, von deren Aufführung man so überlaut lärmet, Menschen waren, welche fehlen konnten; daß es keinen Stand gebe, in welchem nicht daß Laster bisweilen thronte; und daß es sogar unter den zwölf von Jesu selbst gewählten Aposteln einen Judas gab, der ein Dieb war, und einen Gottmenschen um dreyßig Silberlinge verkaufe. Endlich wissen sie auch, daß nicht alle Fehler der Päbste wie eine Erbsünde auf ihre rechtschafnen Nachfolger übergehen; daß es ungerecht sey, wenn man dafür hält, man dürfe zum Beyspiele unsern Pius einen Ablaskrämer — Kronenaustheiler, und Blutvergießer heissen, weil vor ihm solche Männer auf seinem Stuhle saßen. Denn wären die Laster der Vorfahren erblich, wie geschändet müßte nicht der kaiserliche Thron seyn, auf welchem

ehemals

ehemals Neroen, Domitianen, und Heliogabalen gesessen haben? Doch Trenk giebt sich alle Mühe, nicht unter diese Vernünftigern gezählet zu werden; weit angenehmer ist es ihm, auch über einen Greisen zu spotten, der ganzen Nationen, die ihn zu sehen sich freuten, ehrwürdig geschienen hat.

Seite 13. läßt Trenk seinem Pavian sagen: „Der Statthalter Christi hat allein die Sorge auf sich genommen, den Monarchen zu gebiethen, was sie thun und glauben sollen: Seite 15 stichelt er auf das Betragen Klemens XI, welcher wider den Churfürsten von Brandenburg, der den Titel eines Königs von Preußen angenommen hatte, einen Widerspruch erhob, welchen wieder zu erheben, es keinem seiner Nachfolger beyfiel. Seite 24. machet er sich über den römischen Ablaßhandel lustig, und Seite 30 über die päpstliche Fegfeuerkasse, die nach seiner Berechnung dem Papste mehr, als die ganze preußische Monarchie ihrem Könige eintragen soll. Ueber diese und andere Spaßmachereyen verdient Trenk keine Antwort; weil dieß alles nur aufgewärmte Vorwürfe sind, welche man vor Zeiten den Päpsten, und zum Theile mit Recht machte. Wie weit aber die Denkungsart unserer jetzigen Päpste von jener ihrer Vorfahren unterschieden sey, wird jeder unbefangene Kenner selbst einsehen. Doch wer wird der Narre seyn, so etwas von einem Trenk zu erwarten?

So gleichgültig ich auch über alle diese Neckereyen hinausgehe: so kann ich es doch bey einer andern nicht; weil sie eine wirkliche Thatsache unsers Pius betrifft.

Daß Pius VI. vor einigen Jahren unserm Kayser Joseph in Wien einen Besuch machte, dieß wissen wir alle. Joseph erwieß ihm, als dem Oberhaupt der Kirche alle Ehre: und es fiel ihm nicht bey, daß er den allgemeinen Vater der Glaubigen hindern sollte, da dieser mit seiner seit Jahrhunderten den römischen Päpsten gewöhnlichen Hauptzierde y) bedekt einhertrat, dem versammelten Volke seinen Segen gab, und in der Hauptkirche unter einem, wie Trenk saget, auf dem Altare errichteten Throne ein Hochamt absang. Unser Joseph muß da schon ein Bischen gefehlt haben; Trenk giebt ihm Seite 23 so ganz im Verdekten einen kleinen Verweiß. „Ich glaube, so schreibt er, daß er (der Papst) vor etlichen Jahren ein Hauptmeisterstück der römischen Staatsklugheit ausgeführet hat.„ Dann führet er das an, was sich der Papst in Wien zu thun erfrechte, und schließet endlich mit folgenden Wor-

y) Ich finde es nicht nöthig, hier etwas mehr zu thun, als eine kleine Erinnerung zu machen, daß schon seit den Zeiten Nicolaus I. die Päbste angefangen haben, ihre Tiara anfangs mit einer, dann mit zweyen, und endlich mit dreyen Kronen auszuschmücken.

Worten: „Mehr hat noch kein Papst in dem Lande eines Monarchen gethan, noch zu thun Erlaubniß erhalten.„

Dießmal muß ich dem Freyherrn von der Trenk vollkommen recht geben. Dieß waren Unternehmungen, die den Majestätsrechten nicht anders, als höchst nachtheilig seyn konnten. Wahrhaft, dieß waren nie zu duldende Eingriffe, daß sich ein Pfaff von Rom erfrechte, in der Wiener Residenzstadt vom Balkon des Kriegskollegiums unter Abfeurung der Kanonen, z) und mit seiner dreyfachen Krone wirklich gekrönnet, öffentlich dem Volke seinen Segen zu geben; um die Großen des Reichs vor sich auf den Knieen zu sehen: ja daß er sich sogar unterstund in der Hauptkirche seinen Thron auf den Altar zu setzen.

Merket es Euch also, Ihr Großen Wiens, die Ihr solche die Majestätsrechte beleidigende Eingriffe nicht nur nicht hintertriebet, sondern auch befördern halfet! — merket es Euch, was Euch ein Trenk saget: „Mehr hat noch kein Papst in dem Lande eines Monarchen gethan, noch zu thun Erlaubniß erhalten.„ Welche betrübte Folgen kann nicht dieser Schritt nach sich

 ziehen

z) Wäre Trenk Meister gewesen, so hätte er mit diesen Kanonen gewiß auf die dreyfache Krone gespielet. Hätte er auch gleich den Pabst getroffen: so würde er doch nach seinen Begriffen das Völkerrecht nicht verletzet haben.

ziehen? Der Teufel weiß sich kaum vor den politischen Absichten der römischen Päpste genug zu hüten. Wie wäre es, wenn Pius VI. durch dieß, daß er mit einer dreyfachen Krone in Wien erschien, seinen Thron über den Altar baute, und hundert tausend Bewohner dieser Stadt; ja sogar die Großen des Reichs selbsten auf dem Boden vor sich hingestreckt sah: wenn er durch dieß alles, sage ich, nichts anders gesucht hätte, als im Namen des h. Peters von den großen Staaten unsers Josephs die Huldigung aufzunehmen? Gott behüte, daß diese meine traurige Ahndung nicht wahr sey! — — Der Himmel erbarme sich über uns! — — Wie würde es doch zugehen, wenn die herrschsüchtigen Römer einstens ihre Ansprüche auf die Erbstaaten der Abkömmlinge Habsburgs und Lothringens, von welchen Pius VI. vermuthlich bey dieser Gelegenheit Besitz zu nehmen suchte, wollten geltend machen! — Aber so geht es! — Warum hat der Wiener Hof die Fähigkeiten und die Verdienste eines Trenks nicht zu schätzen gewußt? — Wäre Trenk am Staatsruder gestanden; so hätte er dem kommenden Papste hunderttausend Soldaten zum Empfange entgegen geschickt, und seiner Heiligkeit wieder den Weg zu ihrem Vatikan gewiesen: dann wäre allem dem, was man jetzt besorgen muß, abgeholfen worden.

Unterdessen

Unterdessen erlauben mir Eure Hochwohlgebohrne Gnaden nur ein paar Worte Worte im Ernste mit Ihnen zu reden? Was finden Sie denn an diesem ganzen Vorfalle für einen Streich der römischen Staatsklugheit? — Daß der Papst in Wien eine dreyfache Krone auf seinem Haupte trug? Aber was thut dieß zur Sache? Ich glaube doch, die Braminen in Malabar haben auch ihre besondre Hauptzierde: soll der römische Papst, welchen wir Katholiken als den Ersten unsrer Priester ansehen, Keine haben? Daß diese Hauptzierde aber mit dreyen auf einander angebrachten Reifen, oder Kronen umgeben ist, will auch nicht viel sagen; weil diese im eigentlichen Verstande nichs anders, als Verzierungen derselben sind, die in unserm Jahrhunderte gewiß nicht mehr als Zeichen der Oberherrlichkeit über alle christlichen Reiche betrachtet werden. a) Daß Pius

 VI.

a) Innozenz III. drückt sich zwar so aus: Rom. Pontifex in signum imperii utitur regno. Man würde aber heut zu Tage aus vollem Halse lachen, wenn es ein Pabst in einem andern Verstande behauptete, als blos im Bezuge auf die Oberherrlichkeit über seinen eigenen Staat. Ueberhaupt kann man ihre Bedeutung am besten aus der Krönungsformel abnehmen. Bey Le Bret (S. 127) heißt sie so: Accipe Tiaram tribus coronis ornatam et scias, Patrem te esse in terra, Vicarium salvatoris nostri Jesu Christi, cui est honor, et gloria in saecula saeculorum

VI. in der Hauptkirche sogar auf dem Altar unter einem Throne saß, dieß war wieder ein bloßes Zeremoniel; welchem die Wiener ruhig zusahen; ohne sich beyfallen zu lassen, daß sie den unter einem Baldakine sitzenden Pius für etwas anders, als für den römischen Papst, ihren ersten geistlichen Hirten ansehen sollten; wenigstens war diese Handlung gewiß nicht so auffallend, als jene der französischen, und deutschen Bischöfe gewesen ist, die in der St. Medards Kirche zu Soißons auf dem Altare sitzend, ihren Monarchen, Kaiser Ludwig den Frommen vor ihren Richterstuhl foderten, und von ihm verlangten, daß er durch Ablesung eines von ihnen selbst verfaßten Sündenverzeichnißes, auf einen Bussack zur Erde hingestrecket, seinen Verbrecher bekennen sollte. Daß endlich sogar die Großen des Reichs vor dem segnenden Pius auf ihren Knien sollen gelegen haben, an diesem finde auch weiter nichts, außer was bey uns Katholiken schon durch Jahrhunderte gewöhnlich war. Ohne Zweifel waren alle die großen, die dieß thaten, Katholiken: nnd wir Katholiken sind es gewohnt, uns vor jedem Priester zu beugen, der

---

lorum. Amen. Nach dieser Formel also wäre die Tiara ein Zeichen des Primats. Uebrigens ist es nicht wahr, daß Pius VI. mit seiner dreyfachen Krone bedeckt dem Volk in Wien den Seegen gegeben habe.

der uns im Namen Gottes segnet. Gnädiger Herr! ist dieß also das Meisterstück der römischen Staatsklugheit, welches Pius in Wien ausführte?

Ich weiß wahrhaft nicht, wie diese Worte: „Mehr hat noch kein Papst in dem Lande eines Monarchen gethan, noch zu thun Erlaubniß erhalten,“ aus Ihrer Feder haben fließen können. Verzeihen Sie mir, wenn ich der Welt sage, Sie seyen ein Mann, der entweder aus Unwissenheit, oder geflissentlich Unwahrheiten für Axiome zu verkaufen suchet! Mein Herr! entschließen Sie sich nur bey der höchstmöglichen Franziskaner Dummheit auf eine Viertelstunde in die Schule zu gehen; ich als Idiot will Sie vom Gegentheil überzeugen.

Von dreyfachen Kronen, und auf Altäre gesezte Thronen mag ich nicht vieles mit Ihnen plaudern; obwohl es mir unglaublich scheint, daß die Päpste seit dem IX. Jahrhunderte ihre mit Kronen gezierte Tiara werden in den Sack gesteckt haben, wenn sie bey verschiedenen Gelegenheiten vor den Monarchen geistliche Verrichtungen unternehmen: und obwohl es gewiß ist, daß sogar jeder Bischof im Alterthume b) seinen bischöflichen Thron

b) Man lese Lucii Kaleotini summam antiquit. eccles. L. 8. 6. Dort wird man finden, daß der Altar im Alterthume etwas von der Mauer so angebracht war, daß der Bischof zwischen dem geheiligten Tische, und seinem Throne bequem hin und her gehen konnte.

Thron auf dem Altare hatte. Wie es mir scheinet, so waren Ihnen auch nicht so fast diese, sondern vielmehr jene ungemeinen Ehrenbezeugungen auffallend, die man dem Papste in Wien erwies, und die er, ohne sich zu weigern, mit Freuden annahm, ja zu derer Empfangung er sogar beym Seegengeben, beym Hochamte, und bey andern dergleichen Auftriten Gelegenheit gab.

Ich habe es schon gesagt, daß der Gebrauch, sich vor einem segnenden Priester zu neigen, nicht überflüßig; sondern mehrere hundert Jahre bey Katholiken verjährt sey. Sogar die ersten christlichen Kayser neigten vor den Bischöfen ihr Haupt, um den Segen von ihnen zu empfangen. Konstantius, obwohl er ein Arianer war, beobachtete dieses. In einem Rescripte des Honorius und Valentinians wurden die Bischöfe überhaupt Männer genennet, vor welchen die ganze Erde ihr Haupt neiget. c) Ich will mich aber bey diesem allem nicht aufhalten; ich will in möglicher Kürze da aus der Geschichte, die ich täglich über Tisch vorlesen höre, Begebenheiten anführen, die sich ganz allein auf die Päpste beziehen.

In der Mitte des achten Jahrhunderts kam Papst Stephan II., oder, wie ihn einige nennen, III. nach Frankreich, um den neuen König Pipin um Hülfe wider die Treu-

c) Lucii Paleot. &c. L. 2. c. 7.

Treulosigkeit des Longobarden Königs Astolphus zu bitten. „Er ward in Frankreich, sagt der Herr Abbt de Berault — — Bercastel d) mit allen den Ehrenbezeugungen empfangen, die eine zärtliche und tiefe Ehrerbietigkeit eingab. — — Der älteste Sohn des Pipinus, Karl, zwölf Jahr alt, gieng auf dreyßig französische Meilen den Papst zu begrüßen, und der König selbst gieng eine Meile weit, ihn zu empfangen. Bey seiner Herannahung stieg der König vom Pferde, und warf sich mit der Königinn, mit allen seinen Kindern, und seinem ganzen Gefolge auf die Erde. Er gieng sogar einige Zeit an der Seite des Pferdes des Papstes her, und gab einen Stallmeister ab.„ Gnädiger Herr Schüler! heißt dieß nicht ein Bischen mehr, als was Pius VI. in Wien empfieng, und wirklich empfangen wollte?

Zu Ende des achten Jahrhunderts erhielt Leo III. zu Paderborn von Karl dem Großen die nämliche Ehrenbezeugungen. e) Karls Sohn, Pipin kam ihm auf Befehl seines Vaters, in Begleitung des Großalmosenmeisters Hildebalds, des Grafen Anscharius, und vieler anderer vom Adel an der Spitze einer zahlreichen Schaar Soldaten zum Empfange entgegen. Karl selbst rückte unter Voraustrettung der paarweise fort-

d) De Berault — Bercastel VII. Band. Seite 454.

e) Was wird dieses dermalige Gebeth anders gewesen seyn als ein Segen?

fortschreitenden Geistlichkeit, und im Gefolge des ganzen Kriegsheers zur Stadt hinaus. Bey der Annäherung des Papsts fielen die Geistlichen und Kriegsleute allemal dreymal auf die Kniee, während Leo eben so oft ein Gebeth f) sprach. Leons Nachfolger, Stephan IV. wurde auf Befehl Kaisers Ludwigs des Frommen von dem Könige Italiens Ehren wegen nach Frankreich begleitet, und Ludwig gieng ihm bis Rheins entgegen. g) Im zwölften Jahrhunderte h) fielen zween Fürsten Frankreichs (wohlgemerkt! in ihre eigenen Staaten!) König Philipp und sein Sohn Ludwig der Dicke, schon ernannter König dem Papste Paschalis II. zu Füßen, und trugen ihm nicht nur die ganze Macht ihres Reiches, sondern auch ihre eigene Person zur Beschützung der römischen Kirche an. Und damit ich endlich von andern schweige, so sahen noch beym Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts i) Johan XXIII. nach seiner Abdankung, und Martin V. nach seiner Erwählung einen deutschen Kaiser, Sigismunden vor sich auf der Erde ligen, und ihre Füße küssen. Alles, was ich bis daher erzählte, sind Thatsachen, bey denen ich es zufrieden bin, daß sie gewiß sind, ohne un-

unter-

---

f) Berault Bercast. VIII. Seite 125.

g) Ebend. Seite 223.

h) Ebend. XI. Be Seite 142.

i) Schmids Gesch. der Deutschen VII. Buch 12. 130.

tersuchen zu wollen, ob die bey diesen Fällen geleisteten Ehrenbezeugungen zu übertrieben waren, oder nicht. Unterdessen aber wird doch ein jeder gestehen müssen, daß diese Begebenheiten etwas mehrers sagen wollen, als daß Pius VI. im achtzehenten Jahrhunderte mit seiner gewöhnlichen Hauptzierde bedeckt in Wien erschien, den Wienern seinen Seegen gab, und unter einem Baldakine ein Hochamt in der Hauptkirche absang.

Hochwohlgebohrner Herr Disziplel! wie gefällt ihnen diese Lektion? Schämen sie sich noch nicht über ihren Machtspruch: „Mehr hat noch kein Papst in dem Lande eines Monarchen gethan, noch zu thun Erlaubniß erhalten?„ Einmal, Sie haben allzeit gelogen: Sie mögen es aus Unwissenheit oder geflissentlich gethan haben. Heißt aber dieß Toleranz, wenn Sie die gleichgültigsten Handlungen unsers Pius nur deswegen, weil er das Oberhaupt der Katholiken ist, als Schelmenstreiche ausschreien, und noch dazu mit Unwahrheiten aufziehen, um solche beliebige Beschuldigungen der Welt noch häßlicher vorzumalen? ? ? Pfuy! Schämen Sie sich, Herr Autor!

Von einem Manne, welcher, wie wir in der Folge vernehmen werden, waget, über die Gebothe seines Gottes zu scherzen, haben die Gebothe der Kirche gewiß nichts bessers zu erwarten; nachdem er sich schon über die Kirche, und besonders über die Päpste, welche immer

immer die Hauptrolle bey der Verfassung dieser Gesetze spielten, lustig gemacht hat. Diese Kirchengesetze können nun ungehindert ins Reich der Todten zu ihren Vätern, die sie machten, wandern, und sie Schurken heißen; weil sie ihnen nie sagten, daß Gaukeleyen ihr ächter Name wäre: Im Namen der ganzen horchenden Kirche können diese ihren Vätern für ihre unselige Existenz den Fluch geben. Nichtwahr, Herr Author! dieß wäre einmal eine Sprache, die man nicht so leicht aus dem Munde eines Mönchs vernimmt; wenn es mir nur Ernstwäre? Aber behüt mich Gott vor einem solchen Ernst, wenn ich auch gleich Protestant und alles wäre, so würde ich mich doch hüten, Gesetze Gaukeleyen zu nennen, welche eine Versammlung ehrwürdiger Männer k) des Alterthums aus heiligen Absichten l) und nach reifer Ueberlegung gemacht hat. In meinem Leben werde ich nie vergessen, was mir mein verstor-

k) Der H. Author darf nur in der Kateches des H. Pouget nachschlagen, dort wird er finden wie alt diese Gauckeleyen sind.

l) Die Kirche hatte keine andere Absicht dabey, als diese: daß sie nämlich in Betreff des öffentlichen Gottesdienstes eine Gleichheit anordnete, und für die Nachläßigen eine Zeit, und Art bestimmt die Pflichten der Religion zu entrichten; obgleich Trenk Interesse, und weiß nicht was dabey finden will. Man sehe hierüber Pouget Instit. Cath. Parte. II. Sect. IV. c. I.

verstorbener Vater, der nur ein Landmezger war, für einen Verweis gab. Ich trieb noch als Bub mein Gespött mit einem Juden, der öfters bey uns übernachtete, und lachte über seine Riemen, die er sich beim Gebethe um seine Stirne und Arme band, über seine Enthaltung vom Schweinfleische, und über andere Beobachtungen seines Gesezes. Bub! sagte mein Vater: und gab mir eine Ohrfeige: Bub! nimm dich in Zukunft in Acht, deinen Mitmenschen über das auszulachen, was er seinem Geseze gemäß thut, oder unterläßt! Du bist nie berechtiget, dich über ein Gesez lustig zu machen, das mehrere nach ihrer Ueberzeugung als etwas, welches verbindet, beybehalten, und beobachten. Seit mir mein Vater diese Ohrfeige gab, hüte ich mich sorgfältig über Geseze zu schimpfen, die gewisse Religionen entweder von Gott oder von Menschen herhaben wollen; ja ich würde mir Sünde fürchten, wenn ich den Din m) des Korans der Muhamedaner als Gaukeleien auslachen wollte.

Ich würde nur lächerlich werden, wenn ich das Anständige, das Nüzliche, das Billige, das Nothwendige dieser Kirchen-Gebothe

m) Die ist die im Koran enthaltene Lehre des Gottesdienstes. Daselbst werden dreyerley Arten sich zu waschen — Gebethe, des Tages fünf bis sechsmal, gewisses Almosen, gewisse Fasten, und die Wahlfahrt nach Moka auf das strengste gebothen.

gebothe wider einen Mann wie Trenk ist, vertheidigen wollte. Der rechtschaffne Katholik wird dieselbe doch immer mit Ehrfurcht vollziehen; wenn sie schon ein Trenk hundertmal Gaukeleien nennt. Uns ist es genug, daß die Kirche n) das Recht hat, Gesetze zu machen, die auf das allgemeine Ziel unserer Religion abzwecken, daß ihre Absichten bey diesen Gesezen auf dieses allgemeine Ziel gerichtet waren, von diesem sind wir auch versichert: und Trenk darf sich nie schmeicheln, unter die Zahl der Toleranten gerechnet zu werden, so lange er sie nur aus Haß gegen Katholizismus Gaukeleien nennet.

Ich komme jetzt auf das, was Trenk an unsern katholischen Glaubenslehren lächerlich findet. Ich stand lange im Zweifel, ob ich mich weitläuftiger dabey aufhalten wollte. Denn gegen einen Trenk die heiligsten Wahrheiten unserer Religion erklären, und beweisen wollen, wäre eben so viel als einem grunzenden Schweine Perlen vorwerfen. Im Gegentheil aber dachte ich: Würde es nicht das Ansehen haben, als wären wir Katholiken nicht im Stande, unsere Glaubenslehre wider die Verleumdungen unserer Gegner zu rechtfertigen, wenn ich diese Spötteleyen ganz mit

---

n) Ich habe schon oben gesagt, wenn wir unter der lehrenden und gesetzgebenden Kirche verstehen. Diese Erinnerung mußte ich machen, damit Trenk nicht wieder seine Ordenspatriarchen dazu zählet.

mit Stillschweigen übergieng? Zu diesem kann ich ja nicht für einen Trenk, sondern nur für seine schwachen Leser Vertheidigungen unsrer Dogmen niederschreiben. Ich entschloß mich also, mich zwar in kein dogmatisches Polemisiren einzulassen; hingegen aber meinen unbefangenen Lesern doch zu zeigen, daß in unsern Dogmen keine Widersprüche anzutreffen seyen: und daß wir uns von manchen Glaubenswahrheiten keine so dumme Begriffe machen, als es ein Trenk für gewiß o) hält.

Mein Gartenbub hat es schon oben erkläret, was wir Katholiken als eine Glaubenswahrheit erkennen; daß sie nemlich eine Wahrheit sey, die entweder in der h. Schrift, oder in der gewissen mündlichen — göttlichen Uebergabe enthalten ist, und von der allgemeinen Kirche als eine solche anerkennet wurde.

---

o) Der Freyherr von der Trenk verdienet unser Mitleiden, wenn er im Betreff unserer Glaubensbegriffe seine Phantasien für Wahrheiten hält: diese Verwirrung begegnete ihm ja sogar in dem, was ihn selbst betrift. „Trenk Sie lügen, sagte ihm einsmals eine Dame, als er vieles von seinen Unterminirungen im Gefängnisse, und dergleichen unglaublichen Dingen daher erzählte:" „Wie sind denn diese Dinge möglich?" „Gnädige Frau! antwortete Trenk, ich muß gestehen; aber denken Sie, so lange allein sitzen! wie wäre es anders möglich, als daß mir viele meiner Einbildungen endlich als gewisse Wahrheiten vorkamen: — — Bravo!!!

de. Uns ist es noch nie beygefallen, daß die Bischöfe von sich selbst, und aus ihrem eigenen Kopfe uns etwas als eine Glaubenswahrheit vortragen können; wir wissen es, sie diese zuvor in einer, von den sichern Quellen der Offenbarung müssen gefunden haben. Trenk redet zwar Seite 22. von der zweiten Quelle der Offenbarung ganz verächtlich; dieß thut uns aber nichts. Wir Katholiken haben Gründe genug, wegen welchen wir den Traditionsbeweisen die nämliche Verehrung, die wir den Schriftbeweisen schuldig sind, erzeigen: Kinder haben Gelegenheit, sie in ihren Katechismen zu lernen; aber, wie gesagt, Schweinen wirft man keine Perlen vor.

Diesen Begriff muß man sich von allen unsern Dogmen machen. Keines derselben ist eine neugeschmiedtte Meinung; alle sind durch ihr apostolisches Alterthum ehrwürdig. Was wir glauben, hat man immer, und allgemein geglaubet; obwohl es erst in der Folge die in verschiedenen Jahrhunderten entstandnen Kezereien unter einem Fluche zu glauben gebothen ward. Möchte ich Theologen abschreiben, so könnte ich diese Wahrheit weit gründlicher beweisen, als man zum Beyspiele beweisen kann, dieser oder jener Satz sey die Meinung gewisser Philosophen des Alterthums gewesen. Doch, haben nicht unsere Apologisten dieß schon öfters unwiderleglich dargethan?

Eine

Eine der heiligsten Glaubenswahrheiten unserer Religion ist gewiß jene, welche uns lehret, daß nach den Worten der Konsekration die Wesenheit des Brods und des Weins in den wahren lebendigen, mit der Gottheit vereinigten Leib und Blut Jesu so verwandelt werde, daß von ihr nichts mehr als die blosen äußerlichen, in die Sinne fallenden Gestalten, oder wie man es auch nennen kann, der blose äußerliche Schein übrig bleiben. Diese Verwandlung wird Transsubstantiation genennet, und geschiehet, da durch die Allmacht Gottes nach den ausgesprochenen Worten der Konsekration, die Wesenheit des Brods und des Weins zernichtet wird, und sich an deren statt der wahre lebendige Gottmensch Jesus Christus unter den übrig geblibenen Gestalten darstellet.

Der Gläubige, welcher versichert ist, daß jener, welcher uns versprach, er wolle uns mit seinem eignen Fleische und Blute speisen und trinken, das allmächtige und zu betriegen unfähige Wort des Vaters sey, befraget sich nicht mehr lange, wie dieses geschehen könne; sobald er diesen Gottmenschen sagen höret: „Nehmet hin, und esset: dieß (was euch Brod zu seyn scheint) ist mein Leib. — Nehmet hin und trinket: Dieß (was euch Wein zu seyn vorkömmt) ist mein Blut. — Thuet dieß zu meinem Gedächtnisse.„ Er glaubet diesem allmächtigen, und zu betriegen unfähigen Gottmen-

 schen

schen; obwohl ihm dieses Geheimniß unbegreiflich scheinet. Er unterwirft seine Vernunft der Untrüglichkeit desjenigen, welcher gesagt hat: „Dieß ist mein Leib — Dieß ist mein Blut,“ und hält sich für versichert, daß die Allmacht eines Gottes mehr wirken könne, als er zu fassen im Stande ist.

Dieser Glauben war in jedem Jahrhundert das tröstlichste, an dem sich die Kirche festhielt; und nie hat sie gezweifelt, daß Jesus in diesem Geheimniße seine ihr gemachten Versprechen erfülle: „Sehet ich bin bey euch bis ans Ende der Welt.„ Ein Johannes Skotus, sein Abschreiber Berengarius, und andere Bestreiter der wesentlichen Gegenwart Jesu in diesem heil. Sakramente sind immer und allgemein als Neuerer anerkennet, und verabscheuet worden; ja ein Luther sogar, p) welches uns immer zur

---

p) Man muß nicht glauben, daß ich dieses einem Merz, oder einem andern Kontroversisten abgeborgt habe; einer unsrer Studenten hat mir folgende zwo Stellen ex Heinrici Pantaleonis de viris illustribus Germaniae parte III. (Basiliae an. 1565) herausgezogen, und behauptet, daß sie hieher passen. Seite 80 sagt er: Nam illa verba: Hoc est corpus meum, Lutherus intelligebat simpliciter, et nude... Seite 81. Inprimis autem (Lutherus) Zwinglii dogma de Coena reprehendit, *atque sectatorum consortium fugiendum statuit*, idque vehementiori stylo, quam omnes expectassent.

zur Ehre gereichen wird, befahl noch in seinen letzten Lebensjahren, aus eben dieser Ursache, die Anhänger eines Zwinglins zu fliehen. Ein Bayle, ein Rousseau, und andere Philosophen haben zwar alle ihre Kräfte aufgebothen, um uns Widersprüche und Unmöglichkeiten in diesem Geheimniße zu zeigen; allein unsere christlichen Philosophen haben ihre tändlende Vernunftschlüsse genugsam widerleget, und zu Schanden gemacht.

Dieß ist unser Glauben von diesem heil. Geheimniße. — In diesem darf uns niemand stören; und uns im Betreffe desselben noch viel weniger Begriffe aufbürden, an die wir nie gedacht haben. — Allein der Freyherr von der Trenck läßt uns da unsere Rechte behaupten, und thut doch, was ihm gefällt, und was ihm sein, wider die Katholiken geschworner Haß, eingiebt.

Was er seinen P. Pavian (S. 9. und 31 sagen läßt, ist so kindisch, daß ich mich nicht genug verwundern kann, wie ein vernünftiger Mann, für welchen doch dieser starke Geist will angesehen werden, sich nicht schämet, solche Frazereien niederzuschreiben. „ Hier trage ich heimlich, sagt er Seite 9. diese Seelenspeise, den lebendigen Gott unter meiner Kutte verborgen, den ich erst seit wenig Minuten aus Mehl und

 Wasser

Wasser vom Becker backen ließ, und ihm durch meine Priestergewalt, die Verwandlung in Fleisch und Blut zuwege brachte.„ Seite 31 läßt er ihn dem Könige Vorwürfe mit diesen Worten machen: „Sie haben keinen Gott gemacht, keine Transsubstantiation geglaubt.„ Ein Schrecken fuhr mir durch alle meine Glieder, da ich diese Worte las. — Mein Gott! dachte ich bey mir selbst, wie weit ist doch die Bosheit unsrer Feinde gestiegen! Um uns vor denen, die in unserer Religion wenig oder gar keinen Unterricht haben, nur recht lächerlich zu machen, dichten sie uns bey unsern Geheimnißen Begriffe an, die der Teufel in der Hölle nicht verstehen mag. — Liebe Leser! Verzeihet mir diesen Ausdruck! Aber es ist doch wahr; wer sollte denn nicht böse werden? Trenk glaubet wirklich, wir Katholiken haben eben so allen Verstand verlohren, wie er und seine Afterphilosophen, denen der Großsprecher in der Schule abspickte. Aber hören Sie einmal, gnädiger Herr! wenn Sie vor der Welt noch als ein ehrlicher Mann paßiren wollen, so nennen sie uns öffentlich den Katholiken, aus dessen Mund oder Feder Sie diese Ausdrücke vernahmen: daß sich einer der Katholischen Geistlichen einbilde, er mache bey der Wandlung einen Gott — daß wir glauben, dieser Gott werde beim Becker aus Mehl und Wasser gebacken — und daß der Prie-

stee

ster einen aus Mehl und Wasser gebackenen Gott die Verwandlung im Fleisch und Blut zuwege bringe? Heraus mit der Sprache, von wem haben Sie dieß gehört? — Reden Sie, oder ich heiße Euer Hochwohlgebohrne Gnaden einen Verleumder; — einen intolleranten Verläumder! — rechtfertigen Sie sich, wenn Sie es zu thun im Stande sind!

Eben so machet es uns der gnädige Spaßmacher mit der Beicht. Seite 10 lachet er über die Schlüsselgewalt, auch den größten Böswicht von allen seinen Sünden loszusprechen: und daß auch christliche Könige dieser Gewalt unterworfen seyn sollen. Seite 17 und 18 läßt er uns Katholiken höchst vermessentlich glauben, wir dürfen unser ganzes Leben mit allen erdenklichen Gattungen der ärgsten menschlichen Bosheiten beflecken, wenn wir nur diese unsere Sünden in der letzten Lebensstunde einem Priester erzählen, und ihm sagen, daß wir eine Reue und Leid darüber empfinden; wen wir es gleich selbst nicht in unserm Herzen glauben.

Aber was hat denn der Freiherr von der Trenk über die Schlüsselgewalt katholischer Priester zu lachen? — Stehet es etwa dem Beleidigten nicht frei, unter welchen Bedingnissen, — und durch wenn er seinem Beleidiger verzeihen will? Unser Priesterthum ist einmal jetzt in dem Besitze dieses

 Rechtes

Rechtes: Der Gläubige, er mag Bettler oder Monarch seyn, erkennet seine Pflicht, sich demselben zu unterwerfen. Nach den Grundsätzen unsrer Religion sind beyde, die Schlüsselgewalt sowohl, als auch die Pflicht, seine Sünden zu beichten, hinlänglich bewiesen. Ob diese Beweise einem Trenk gefallen, oder nicht, da liegt uns gar nichts daran; uns wird es immer genug seyn, daß stärkere Philosophen, als dieser Stümper, und Wortmacher ist, die Pflicht zu beichten, an sich selbst, ohne Rücksicht auf ihre göttliche Einsetzung, als etwas sehr vernünftiges, und allgemein nützliches angesehen, und erhoben haben. q)

Im Betreffe des andern fordere ich den Freyherrn von der Trenk wieder auf, ob er, ohne alle Ehrlichkeit beyseitzusetzen, uns einen Mann nennen könne, welcher sich hätte beyfallen lassen, die (Seite 17 und 18) angeführten Sätze, zu behaupten. Ich einmal weiß es ganz gewiß, und man wird es auf jeder, auch der rohesten Pfarrgemeinde in Erfahrung bringen können, daß die katholischen Prediger über nichts so sehr von der Kanzel donnern, als über die Verzögerung der Buse; weil man weder den Tag, noch die Stunde wisse, in welcher uns der Herr überfallen werde; daß eine spate Buse immer

q) Man lese hierüber Flexiers von Reval philosophischen Katechismus. Zweyter Band, Artikel: Die Beicht.

immer zweifelhaft sey, u. dgl. Was aber zu einer gültigen Beicht für eine Reue erfordert werde, weiß jedes Kind, welches das erstemal beichtet. Sorgsam bemühet man sich, Kinder zu belehren, daß nicht nur eine Maulreue, sondern die Reue des Herzens nöthig sey: daß diese Reue in Betrachtung ihrer Beweggründe nicht nur natürlich, sondern übernatürlich seyn müsse. Trägt der Freyherr von der Trenk über dieses alles einen Zweifel, so darf er sich nur bey unsern Schulkindern befragen. Werden sie aber Seine Hochwohlgebohrne Gnaden wegen seinen boshaften Beschuldigungen zur Schule hinausjagen, und mit Koth werfen — — so kann er's seinem hohen Verdienste zuschreiben, und sich von seinen Mitintoleranten als Märtyrer der Intoleranz kanonisiren lassen. — — Ora pro nobis Beate Trenk!

Schreiben aber wir Katholiken nicht auch den Ablässen eine übertriebene Wirkung zu? — — Wenn der Freyherr von der Trenk recht hat, so ist es wohl wahr. Seite 18 sagt sein Doktor Pavian: „Die Kirche hat einen unerschöpflichen Schatz von guten Werken heiliger Männer gesammelt. Aus diesem habe ich Gewalt, einen beliebigen Vorrath zu nehmen, und alle Sünden des größten Bösewichts noch in articulo mortis rein abzuwaschen.“ Doch einem Mann, wie Trenk ist, muß man nicht

so leicht auf sein adeliches Wort glauben; besonders wenn er schon öfters in dergleichen Fällen als Lügner ist befunden worden. Wir müssen also zuvor diese Sätze durchsuchen, und die Gesinnungen unsrer Kirche, und andrer vernünftigen Männer r) gegen dieselbe halten: alsdann werden wir erst auf die Redlichkeit eines Trenks in diesem Falle zu schliessen im Stande seyn.

Nach den Worten, welche der Freyherr von der Trenk seinem Pavian in den Mund leget, müßten wir Katholiken folgende Sätze behaupten:

I. Daß der Schatz der Verdienste, in derer Rücksicht die Kirche Abläße ertheilet, bloß von den guten Werken heiliger Männer herkomme: zu welchem folglich die Verdienste eines Gottmenschen Jesus nichts beygetragen hätten.

II. Daß diese von guten Werken heiliger Männer gesammelten Verdienste einen unerschöpflichen Schatz ausmachen: folglich von einem unendlichen Verdienste seyn.

III. Daß

r) Ich sagte geflissentlich: „Und anderer vernünftigen Männer;“ weil die Kirche, nur zween Sätze als Dogmen, im Betreff der Abläße (Concil. Trident. sess. 25. Decret. de Jndulg.) erklärt hat: I. nemlich, daß die Abläße nützlich seyen: II. daß die Kirche Gewalt habe, die Abläße zu verleihen. Das übrige überließ sie bis daher den Theologen.

III. Daß jeder Priester die Macht habe, aus diesem Schatze nach Belieben zu nehmen, und auszutheilen.

IV. Weil P. Pavian kein Wörtchen von der nöthigen Vorbereitung, und den erfoderlichen Bedingnissen redet, so läßt uns Trenk glauben, die Wirkung dieser Abläße hange blos von dem Willen des Verleihenden ab; ohne daß weiter etwas in dem Empfangenden erfodert werde.

V. Daß die Wirkung der Abläße die Auslöschung der Sünden sey. Wenn ich auf diese Beschuldigungen antworten will, so muß ich zwar gestehen, daß es in Rücksicht auf die Abläße immer einige Mißbräuche gab; ich muß aber doch auch sagen, daß sich die Kirche, und viele eifrigen Männer diesen Mißbräuchen immer widersetzen. So gab es auch schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche in diesem Fache Mißbräuche, bey denen die Strenge der Kirchenzucht Gefahr lief; aber nicht nur ein Tertullian als Montanist, s) sondern sogar ein Cyprian t) und die römische Geistlichkeit u) gaben Laut wider sie; Eben so macht die allgemeine zu Trient versammelte Kirche die Verordnung, daß die Abläße nach dem alten, und in der Kirche bewährten Gebrauche mäßig ertheilet

 werden,

s) De pudicit. c. 22.

t) L. de Lapsis.

u) Epist. inter Ciprianicas 36.

werden, damit die Kirchenzucht nicht durch eine gar zu große Leichtigkeit entnervet werde. x) Sey es also, daß man mit den Abläßen öfters gar zu freygebig war: so wird man doch nie beweisen können, daß entweder die allgemeine Kirche, oder auch nur andere vernünftigen Männer einen dieser fünf Sätze behauptet haben.

Gegen einen Freyherrn sollte man freylich immer Respekt brauchen; dergleichen Herren sind keine gemeine Hunde, die sich so gerade ins Gesicht sagen lassen: Gnädiger Herr! Sie haben gelogen! Ich muß es aber doch mit meiner ganzen Aufrichtigkeit sagen, und weiß es nicht in verblümten Worten vorzutragen, daß Seine Hochwohlgebohrne Gnaden der Freyherr Fridrich von der Trenk in diesen fünf Sätzen an uns Katholiken fünfmal zum Verläumder geworden ist. Wir wollen einen Satz nach dem andern durchgehen.

Die erste Verläumdung ist, daß wir Katholiken glauben sollen, der in der Kirche hinterlegte Schatz der Verdienste komme blos von guten Werken heiliger Männer her. Die Kirche hat zwar öfters in Rücksicht auf das Verdienst der Märtyrer Abläße verliehen: das ist, die Zeit der kanonischen Buse verkürzet: — sie hat auch öfters auf die Verdienste der Heiligen im Himmel sowohl

x) Sess. 25. Decret. de Iudulg.

wohl, als der noch lebenden Frommen bey der Verleihung dieser Abläße ihren Augenmerk gerichtet; weil sie diese, dem neunten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses gemäß, allzeit als etwas gemeinschäftliches ansah, von welchem alle Glieder des sittlichen Leibes Jesu könnten ihren Antheil nehmen. Wir därfen überdieß nur einen grossen Bossuet hören. „Es ist nichts Gutes, sagt er, y) in einem Gliede des Leibes Jesu Christi, woran nicht auch die andern Kraft seiner Güte Theil nehmen können. Gott läßt sich von einigen erbitten, und wird dadurch gegen andere besänftiget. — — Dieses zeigt uns den unendlichen Reichthum der Genugthuungen Christi, und der Güte Gottes, der nicht nur auf die unendliche, und allmächtige Fürbitte des Blutes seines Sohnes, sondern auch auf jene der Glieder seines Leibes, wegen der Vereinigung mit ihm Rücksicht trägt.“ Aber ist die Kirche, da sie Abläße verlieh, blos bey diesen Verdiensten stehen geblieben? — — Ich sage: Nein: Die Kirche hat die Verdienste Jesu immer als einen unendlichen Schaß angesehen, ohne dessen Einfluß die Glieder des sittlichen Leibes Jesu unmöglich etwas gutes, und verdienstliches wirken könnten. Wenn sie also die Werke der Märtyrer, und andrer

y) T. X. des oeuvres p. 25. II. Medit. le tems du Jubilé V. point. IV. Consiler.

drer frommen Seelen nur in so weit als verdienstlich, und für die, denen sie Abläße verlieh, als heilsam erkannte, hat sie nicht bey der Verleihung der Abläße ihr Hauptaugenmerk auf die Person Jesu Christi, das ist, auf seine unendliche Verdienste richten müssen; wie es Paulus gethan hat, da er dem blutschänderischen Korinther die Verlängerung seiner Bußzeit nachließ? Ich habe es schon gesagt, daß ich mich in keine weitläuftigen Gegenbeweise einlassen will; ist aber das, was ich wirklich anführte, nicht schon genug, an den Tag zu legen, wie verläumderisch schon dieser erste Satz wider unsere Kirche ist.

Aber auch der zweite Satz ist eine Verleumdung. Aus dem, was ich bisher gesagt habe, siehet man leicht ein, was für einen Werth wir den Verdiensten der Heiligen beylegen. So dumm sind wir doch nicht, daß wir nicht wissen könnten, die guten Werke aller Heiligen, wenn sie auch gleich durch die Hilfe der göttlichen Gnaden entrichtet wurden, bleiben Werke bloser endlichen Geschöpfe: und können deswegen nie einen unendlichen Werth haben: oder, was das nämliche ist, einen unerschöpflichen Schatz ausmachen.

Eben so ist der dritte Satz beschaffen. Alle unsere Priester, auch die, welche man für blose Meßleser und Idioten hält, wissen, daß sie Abläße von ihren Bischöfen

zu

zu begehren haben, bey welchen, als Nachfolgern der Apostel, Jesus die Gewalt, dieselbe zu verleihen, hinterlegt hat. Trenk soll mir den blosen Priester nennen, der aus eigner Macht Abläße verlieh: dann wird er im Betreffe dieses Satzes kein Verleumder mehr seyn.

Können wir von dem vierten Satze ein bessers Urtheil fällen? — Ihr seyd auf meine Antwort begierig; aber, liebe Leser! ich bin aufrichtig und ohne Partheilichkeit. — Nein, ich bin zu ehrlich, als daß ich jene auffallende Mißbräuche, und jene ärgerlichen Gewerbe, von denen die Geschichte, in Betreff der Abläße redet, rechtfertigen wollte. Ich gestehe es, immer werde ich böse, wenn ich aus der Geschichte hören muß, wie nach und nach die Kirchenzucht durch die Nachläßigkeit der Bischöfe abnahm; wie man bey jenen berufenen Kreuzzügen anfieng, jedem Kreuzträger einen vollkommenen Ablaß zu versprechen — wie man geringere Abläße jenen verlieh, die Kirchen oder Brücken erbauten, die eine Straße unterhielten, u. d. gl. und ganz kam ich aus meiner Fassung, als ich vernahm, daß es Päpste gegeben habe, die so gar jene mit Abläßen bereicherten, welche zum Beyspiele nur den Namen: Fratres B. Mariae de Monte Carmelo auszusprechen sich die schwere Mühe gaben. — Aber hat die allgemeine Kirche — haben rechtschaffene Bischöfe diese

Miß-

Mißbräuche gutgeheißen? — — Ich habe schon oben das Gegentheil erwiesen, da ich die Gesinnungen eines Cyprians, der römischen Geistlichkeit, und des Konziliums von Trient anführte. Der vernünftigere und größere Theil verabscheuet immer solche Mißbräuche; er befahl nur mäßige Abläße beyzubehalten, und sie nur unter jenen Bedingnißen zu verleihen, auf welche in der ersten Kirche eine Rücksicht genommen wurde. z) Oder was wollte denn das Konzilium zu Trient, da es befahl, daß die Abläße nach dem Alten, und in der Kirche bewährten Gebrauche mäßig sollten ertheilt werden, damit die Kirchenzucht nicht durch eine allzugroße Leichtigkeit entnervet werde? Verlangte es nicht durch diese Worte, daß man, wie in der ersten Kirche, auch iezt keinen von der Pflicht, für seine Sünden nach Kräften zu büßen, lossprechen, und durch unmäßige Abläße befreien solle? In der ersten Kirche mußte man die Buße schon angefangen, und lange schon eifrig fortgesezt haben, ehe man einen Ablaß, oder Verkürzung der Bußzeit erbitten und erlangen konnte: das Tridentiner Konzilium verwieß die Bischöfe auf die Gebräuche des Alterthums: also

z) Neben dem schon angeführten Konzilium zu Trient, wurden dergleichen Verordnungen gemacht von dem IV. im Lateran 1216. cap. 62. 1. und jenem zu Kostniz. Titul. X. de reform.

also auch auf diesen; besonders da es der Entnerfung der Kirchenzucht vorzubeugen verlangte. Dieses sind die Gesinnungen der allgemeinen Kirche, welche man immer von jener der Privaten, und des abergläubischen Pöbels unterscheiden muß. Thut dieses der Freyherr von der Trenk, so ist er auch dießmal ein ehrlicher Mann; sonst aber bleibet er ein Verleumder.

Fünftens endlich läßt uns Trenk dafür halten, als wirkten die Ablässe die Nachlassung der Sünden. Ich zweifelte anfangs, ob es nicht etwann unter dem Pöbel Leute gäbe, die so dächten: ich bemühete mich also mehrere dieser Einfalten auf meiner lezten Fruchtsammlung hierüber auszunehmen. Die Gelegenheit gab sich öfters, daß ich mit jenen, die mir die dümmsten schienen, von Ablässen zu reden kam; aber keiner war so dumm, zu glauben, daß ihm durch Abläße seine Sünden nachgelassen würden. Wenn uns, sagten Sie, durch Abläße unsere Sünden nachgelassen würden, so hätten wir ja nicht nöthig, vorher zu beichten, um einen Ablaß empfangen zu können. So denket der Pöbel, der doch öfters im Betreffe der Abläße mit Vorurtheilen eingenommen ist: soll man also bey den Kirchenvorstehern minder vernünftige Begriffe suchen dürfen? Die Kirche hat zwar von dem Nutzen der Abläße noch nichts entschieden, in was dieser eigentlich bestehe; allein der vernünftigste

Theil

Theil unsrer Theologen hat es schon lange aus dem Betragen Pauls gegen jenen Korinther, aus den Gesinnungen der ältesten Kirchenväter, und aus der, in der ersten Kirche gewöhnlichen Art, Abläße zu verleihen, bewiesen, daß durch die Verleihung der Ablässe unmittelbar eine gewisse Zeit der Kanonischen Buße — mittelbar aber vor Gott jene übriggeblibene zeitliche Strafe, für welche der Büsser mit der Gnade Gottes in dieser bestimmten, nun aber entlassenen Bußzeit hätte genug thun können, nachgelassen werde. Daß durch den Ablaß auch die Sünden nachgelassen werden, hat wenigstens noch keiner unserer Priester zu glauben die Schwachheit gehabt: Trenk bleibt also auch bey diesem Saze ein Verleumder. Quod erat demonstrandum.

Ich muß jetzt den Freyherrn von der Trenk in aller erdenklichen Unterthänigkeit ersuchen, mir näher in das Gesicht zu treten. — Gnädiger Herr! wie lassen Sie doch sehen, ob Sie auch noch etwas von jener so löblichen Gabe, über Bosheiten zu erröthen, haben! — Armer Mann, schön wäre es doch nicht, wenn Sie von Ihren Urenkeln Friedrich der Ausgeschämte müßten genennet werden! — Ueberlesen Euer Gnaden noch einmal jenes, was Sie Seite 43 uns Katholiken von der Fürbitte der Heiligen aufbürden! — Ich bin nur ein Laienbruder! der mindeste jenes Ordens, von

dem

dem Sie einen Provinzial sogar Seite 67. mit dem schönen Beyworte: Impudentissime zu benennen, kein Bedenken tragen; aber ich schäme mich doch, Ihre boshaften — Ihre gotteslästerliche Ausdrücke von Wort zu Wort auch nur abzuschreiben.

Es ist wahr, wir Katholiken setzen unser Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen. Wir sind, Gottlob! noch nicht so weit gekommen, daß wir jenen Stellen der heil. Schrift, und der mündlichen Uebergabe gar allen Glauben absprechen wollten, welche uns lehren, daß es erlaubt und nützlich sey, die Heiligen im Himmel anzurufen; erlaubt, weil wir dabey nicht zu befürchten haben; als träte diese Anrufung dem Mittleramte Jesu zu nahe: nützlich, weil die Heiligen im Himmel gewiß für uns bitten werden. Hätte ich nicht mit einem Trenk zu thun, so könnte ich alle die Stellen anführen, durch welche diese zween Glaubenssätze bewiesen werden; allein wer wird sich mit einem Manne abgeben, der sich wie ein Matros das Schimpfen und Lästern zur angenehmsten Gewohnheit gemacht hat? — Katholisches Deutschland! Vertheidige du dich wider die Vorwürfe, welche dir dein geschworner Feind, und Verleumder Trenk machet! — Hälst du deinen Gott für einen bequemen und mäßigen Mann, der das

ganze Werk der Vorsehung, und der Weltenregierung seinen Heiligen überläßt? Hälst du ihn für einen ältergewordenen — jähzornigen — grausamen Mann, dessen Leidenschaften aufbrausender geworden sind, dem man nicht alles imputiren darf, was auf Erde geschieht — der um nichts weiß, als was ihm seine liebe Mama und ihr Anhang vorbringt? — Sieh, dieß sind die Beschuldigungen, die er dir macht! wirst du dich nicht rechtfertigen? Würdigest du ihn aber nicht, dich mit ihm abzugeben; so laß ihm wenigstens deine acht bis zehnjährige Kinder ins Gesicht treten, die ihm sagen sollen: Trenk! pfuy, schämen Sie sich, wenn Sie es noch können, uns, Ihren Mitmenschen Gotteslästerungen aufzubürden, die sich nur ein Mann mit Ihrem Gewissen zu denken, und auszugeifern waget! Proficiat?

Ich könnte noch vieles auf dasjenige antworten, über was der Freyherr von der Trenk im Betreffe des Fegfeuers — der guten und bösen Werke — der lezten Oelung, — der Inquisition — der Kreutzzüge wider die Unglaubigen, der priesterlichen Kleidung bey der h. Messe — und andrer Gebräuche zu spotten die Gnade hat; allein wer sieht es nicht ein, daß das meiste von einem geschwornen Haße wider uns Katholiken herkömmt: das übrige aber; ob-

obwohl es zum Theile wahr ist, doch nie unsrer ganzen Kirche ohne Verleumdung kann vorgeworfen werden? Möchte ich auf alle diese Vorwürfe antworten, wie ich könnte, so würde ich wenigstens zween Bogen Papier mehr überschreiben müssen. Aber liebe Leser! würde es wohl das Papier und die Mühe belohnen? Ihr habet aus dem, was ich bisher sagte, die Gesinnungen eines Trenks genug abnehmen können; seinen Charakter habet ihr kennen gelernt; mehr, als genug habe ich bewiesen, daß er der intoleranteste Mann von der Welt sey. Oder kann etwas intoleranter seyn, als wenn man alles, was der Katholik glaubet, und ehret, auf eine boshafte Weise lächerlich zu machen suchet, und zu diesem Ende noch mit den unverschämtesten Lügen, und Verläumdungen aufziehet?

Was muß man aber mit einem solchen Manne anfangen? — Tauget er noch zur menschlichen Gesellschaft? Unbefangne Leser! Diese Frage überlasse ich euch zu beantworten: ich sage kein Wörtchen mehr; nur muß ich euch noch erzählen, was unlängst in unserm Konvente geschah. In unserm Refektorio haben wir immer verschiedene Gattungen Vögel, die frey herumfliegen. Alle haben ihre gemeinschaftliche Nahrung: jeder singt nach seiner Art; ohne daß man ihn

zwänge schöner zu singen, als es ihn seine Natur lehrte. Neulich brachte Pater Ulrich einen Distelvogel, den er bisher in einem Käfig eingesperrt hatte, und ließ ihn unter andern fliegen. Die armen Thierchen hatten nun ihre Ruhe verlohren; weil sie ihr neuer Gast bey jeder Gelegenheit herumjagte, und verfolgte. Wir alle wurden über diesen bösartigen Verfolger seiner Mitvögel böse, und weil er nicht aufhörte, sie zu beunruhigen, sprach P. Guardian: Pater Ulrich! sperren Sie Ihren Distelvogel wieder in sein Käfig! Es ist ungeschickt, wenn die übrigen guten Thierchen, wegen einem einzigen, in ihrer angenehmen Zufriedenheit, sollten gestöhret werden.

Meine Leser können hierüber, wenn es ihnen füglich scheinet, die Anwendung selbst machen: ich gehe zum zweyten Satze meiner kleinen Abhandlung.

Zweyte Abtheilung.

Der Freyherr von der Trenk verlachet alle geoffenbarte Religion als Wahnsinn: und deswegen ist er der gefährlichste Mann für die menschliche Gesellschaft.

Der Begriff, welchen sich der Vernünftige von einem höchsten, und ersten Wesen machet, lehret ihn nach einem kurzen, und stillen Nachdenken, daß er diesem unendlichen Ursprunge seines Daseyns, obwohl er ihn noch nicht zu nennen weiß, die möglichste Verehrung, Anbethung, und Dank schuldig sey. Du, durch den ich bin, so denket er, ich weiß deinen Namen nicht auszusprechen; aber aus dem, was du schufest, erkenne ich, daß du unendlich bist. — Unendlicher! — Schöpfer! dir bin ich die mir immer möglichste Verehrung, Anbethung, und Dankbarkeit schuldig; weil du mein unumschränkter Herr, und mein höchster Gutthäter bist. — Wie kann ich dich aber nach Pflichten ehren, — anbethen, und dir danken, als wenn ich alles, was ich bin, und habe, zu deinem Dienste widme?

Er begnüget sich aber noch nicht mit diesem; er geht weiter. Du, der du

unendlich vollkommen bist, so fährt er fort, kannst unmöglich anders, als unendlich vollkommen handeln: Du könntest also, da du mich, und alles, was ist, schufest, kein anders, als ein unendlich vollkommnes Ziel, und Endzweck haben; welches nur du selbst bist. Du hast also mich, und die ganze Schöpfung bloß wegen dir selbsten aus dem vorigen Nichts hervorgezogen; alle die Kräfte meiner Seele, und meines Leibes hast du wegen dir geschaffen: bei mir steht es folglich nie bei dem Gebrauche derselben dieses unendlich vollkommne Ziel abzuändern; ich würde dir das nehmen, was dein gehört, wenn ich diese meine Kräfte zu einem andern Ziele anwendete, als wenigstens mittelbar wegen dir, und nach deinem heiligsten Willen.

Diese sind die Gedanken des Vernünftigen, wenn sich sein Geist zum erstenmale bis zur Erkenntniß der Unendlichkeit seines Schöpfers schwinget; ohne lange nachzuforschen, erkennet er die unumgängliche Pflicht, diesen Unendlichen nach Vermögen, und nach Würde zu ehren, anzubethen, ihm zu danken, und sich mit allen den Kräften seines Leibes, und seiner Seele nach diesem unendlichen Ziele, und vollkommensten Willen zu richten; mit einem Worte: er erkennet überhaupt

haupt alle die wesentlichen Pflichten, derer Umfang Religion heißt.

Was ich bis daher sagte, ist so gewiß, daß es durch die Erfahrung so vieler Jahrhunderte bewiesen wurde, und der Atheist sogar den Deisten in diesem Punkte mit allem möglichen Vortheil bestritt. Ist ein Gott, so ist eine Religion; ist aber keine Religion, so ist auch kein Gott; dieß waren die Beweise, mit welchen der Atheist den Deisten zum Proselyten zu machen suchte. Wir wollen aber diesen Menschen noch nicht verlassen; noch weiter wollen wir ihn mit unsern Gedanken verfolgen.

Dort lieget er zur Erde hingestreckt, und bethet an; aber da er zum erstenmale anbethet, rufet er: Unendlicher! wie soll ich dich würdig anbethen, dich verehren, dir danken? — Auf was Weise werde ich meinen Verstand, meinen Willen, mein Gedächtniß, alle meine Kräfte nach deinem heiligsten Willen anwenden: — — Jetzt denket er tief in seine Seele hinein, ob er nicht da ein Licht finde, welches seine dunkeln Begriffe erleuchte; aber er trift nur einen halb erloschenen Tocht an, der die Finsternisse seines Verstandes nicht mehr zu zerstreuen vermag. Er will sich also zu seinen Mitmenschen wenden, er durchwandert

wandert mit einem Bossuet a) die Reihe der Chaldäer, der Egyptier, der Phönicier, der Griechen, und der Römer, um wenigstens bey diesen dasjenige anzutreffen, was er bey sich selbsten nicht fand. — Doch wie entsetzet er sich nicht über die Menge, der, aus Abgang des Lebens, unsterblichen Götter, über ihre Ceremonien, über ihre unreinen Geheimniße? Er findet, wie die Liebeshändel, die Grausamkeiten, die Eifersucht, und alle übrigen Ausschweifungen dieser Gottheiten der Gegenstand ihrer Feste, und Opfer sind, und wie man zur Ehre der Götter selbst bey dem Gottesdienste alle diese Ausschweifungen nachahmet; wie man Menschenblut fliessen läßt — Mädchen schändet, die ehliche Treue entheiliget, und sich bis unter das Vieh hinabsäuft.

Wie der dürstende Wandrer von der stinkenden Pfütze, bey welcher er seinen Durst zu stillen verlangte, sobald er ihren Unrath entdeckt hat, fort eilet, um frischere Quellen aufzusuchen: eben so läuft er jetzt davon, und hoffet wenigstens bey den Vernünftigern — bey jenen von der Menge angestaunten Philosophen lernen zu können, wie er den Unendlichen würdig ehren — welche

a) Bossuets Geschichte II. Theil. n. 5.

welche Begriffe er sich von dessen Eigenschaften machen, und welche Pflichten er gegen dieses höchste Wesen ausüben müsse. Er geht nun mit einem h. Philosophen, und Märtyrer Justin durch die Schule eines Stoikers, dann eines Peripatetikers, nach dieser eines Pitagoräers, und endlich eines Platonikers; doch bey keiner findet er das, was er suchet, und was ihn befriedigen könnte. O ich Unseliger; so seufzet er jetzt, wird es mir also nicht mehr möglich seyn, das zu erlernen, was ich schon so lange mit der heftigsten Begierde zu wissen verlangte; Weltschöpfer! — Unendlicher! der du mich die schwere Pflicht, dich mit einem würdigen Dienste zu ehren, und deinen Willen aufs genaueste zu vollziehen, kennen lehrtest, hast du die Weise dich zu ehren, und deinen Willen gar an keinem Ort geoffenbaret? O ja, ganz gewiß; unmöglich konntest du dein vernünftiges Geschöpf in jenem, was die Erfüllung seiner ersten, und schwersten Pflichten betrift, unwissend lassen. — Aber wo werde ich sie antreffen, diese Offenbarung?

Unvermuthet stößt er jetzt auf ein Buch, welches ihn bis zum Ursprung der Welt leitet, das ihn lehret, wie der Mensch aus der Hand Gottes hervorgegangen, warum er ein Sünder, und elend sey; das ihn un-

terrichtet, welche Pflichten er seinem Schöpfer, der Gesellschaft, und sich selbsten schuldig sey. In diesem findet er die erhabenste Schilderung der Unendlichkeit, der Unermeßlichkeit, der Allmacht, der Erbarmnisse, der Gerechtigkeit, der Weißheit, und der Heiligkeit seines Gottes. Er findet, wie sich dieser Gott aus den übrigen Nachkömmlingen des ersten Vaters ein eigenes Volk wählte, wie er demselben Gesetze gab, ihm die Art der Gottesverehrung vorschrieb, die Gottlosen vor seinem Angesichte auf's erschrecklichste bestrafte, und die Gerechten mit Liebe umfieng. Er trift Wunder an, die alle Kräfte der Natur übersteigen — Weissagungen, die, weil sie in der Folge auf's genaueste erfüllet wurden, nur einen allwissenden Gott zum Urheber haben konnten. Jetzt denket er bey sich selbsten: Eine solche Heiligkeit der Lehre — solche Wunder — solche Weissagungen — können diese etwas menschliches seyn? Nein, o Unendlicher! dieß ist nur dein Werk; hier habe ich sie gefunden, die Offenbarung deines Willens, die ich so lange suchte. Ich will nicht mehr lange nachspüren, welche die Verfasser dieser Bücher seyen; ihre Weisheit ist zu einleichtend, und ihre Redlichkeit in der Erzählung des Löblichen, und Tadelhaften zu auffallend, als daß man hier einen Betrug argwöhnen könnte. — — Man zeige

mir

mir ein anders Buch, worinnen mich die Gottheit besser unterrichtete, so will ich diesem meinen Beyfall entziehen, und jenem geben.

Bis daher kam er nur zur Erkenntniß jener Offenbarung, die in dem alten Bunde gegeben wurde; aber in eben dieser findet er endlich, daß in der Fülle der Zeit Gott selbst im Fleische kommen würde, der als Erlöser, und neuer Gesetzgeber unter den Menschen wandeln wollte. Er machet seine Betrachtung über die Eigenschaften der Person des versprochenen Meßias — über die Zeit, über andere Umstände, und findet, daß alles, was vorgesagt wurde, bis auf den Buchstaben in der Person eines gewissen Jesus von Nazareth eingetroffen habe. Itzt läßt er sich die ganz sichern Schriften seiner Apostel, und Jünger vorlegen, er durchlieset sie, und im durchlesen kann er sich nicht enthalten, mit einem Rousseau b) zu sagen: „Ich gestehe, daß die Majestät dieser Schriften mich in Erstaunen setzet; die Heiligkeit des Evangeliums redet zu meinem Herzen. Man betrachte die Bücher der Philosophen in ihrer ganzen Pracht; wie klein sind sie neben diesem! Ist es möglich, daß ein so erhabnes, und zugleich so einfaches

b) Emile T. 3. p. 179. Rép. á L' Archév. p. 108.

ches Buch das Werk der Menschen sey?" „Ist es möglich, daß derjenige, dessen Geschichte es enthält, selbst nur ein Mensch sey? Ist dieß der Ton eines Enthusiasten, oder eines ehrgeitzigen Sektirers? Welche Sanftmuth, welche Reinigkeit der Sitten, welche rührende Anmuth in seinen Unterweisungen, welche Erhabenheit in seinen Grundlehren?" — — „Dieses Buch c) darf nur durchgedacht werden, wenn es Liebe gegen seinen Urheber, und den Willen, seine Gebothe zu erfüllen, in der Seele hervorbringen soll. Nie hat die Tugend eine so sanfte Sprache gesprochen, nie hat sich die tiefe Weisheit mit mehr Nachdruck, und Einfalt ausgedrückt. Man hört nicht auf es zu lesen, ohne sich besser zu fühlen, als man zuvor war."

Endlich prüfet er die Menge der erstaunlichen Wunder, die Jesus und die Verkündiger des Christenthums wirkten — die zum Theile schon erfüllten Weissagungen — die Standhaftigkeit der Martyrer — und überhaupt auch alle die Einwürfe, welche die Gegner der christlichen Religion zu machen pflegen, und welche hundertmal schon sind widerlegt worden; er findet in allem eine unwiderlegliche Glaubwürdigkeit, und trägt nun

c) Pensées de J. J. Rousseau p. 3.

nun kein Bedenken mehr, sich zur christlichen Religion öffentlich zu bekennen.

Der Freiherr von der Trenk wird lachen, daß ich so vieles von der Glaubwürdigkeit der christlichen Religion daherplauderte; doch ich schrieb ja alles dieß nicht nieder, um einen Spötter, wie Trenk ist, von dieser Glaubwürdigkeit zu überzeugen; denn da wollte ich lieber beim Marokkaner anfangen: ich wollte nur ganz kurz meinen Lesern zeigen, auf was Weise das Christenthum nicht nur vom Pöbel, der leicht glaubet, sondern von den Klügern, von Fürsten und Königen sorgfältig geprüft, und angenommen wurde. Schon im Jahre 1636 sprach der chinesische Kayser in einem Edikte, welches er für die Bekanntmachung des Evangeliums ertheilte: „Ein Mann von Judäa kam an unsern Hof, eine neue Lehre zu verkündigen. Nach reifer Prüfung haben wir das große, und zugleich das ganz Einfache dieser Religion bewundert, und haben geurtheilt, daß sie den wahren Weg der Seligkeit zeige. — Folglich halten wir dafür, daß unsre Unterthanen grossen Nutzen daraus ziehen werden, und daß es unsre Pflicht sey, ihnen eine Kenntniß davon zu verschaffen.„ Ich will zwar nicht behaupten, daß alle Fürsten, in derer Staaten die christliche Religion eingeführt wurde, sich so gerade durch

alle oben angeführte Vernunftschlüsse von der Wahrheit derselben überzeugt haben; es war ihnen schon genug, wenn sie das Anständige, das Nützliche, das Erhabene, das Heilige dieser Religion einsahen, und dabey beobachteten, wie dienlich sie zum Wohl ihrer Staaten seyn würde. Ihre Nachfolger, und unsere jetzigen Fürsten d) haben sich es zum Gesetze gemacht, wenigstens um das allgemeine Wohl ihrer Staaten zu befördern, Beschützer dieser christlichen Religion zu werden, weil sie die Erfahrung vieler Jahrhunderte das gelehret hat, was einsmals der grosse Boßuet seinem Könige sagte. e) „Die Religion hat für das Ansehen der Könige so gearbeitet, daß sie es ohne Zweifel verdienet hat, von ihnen beschützet zu werden. Sie herrschen über die Leiber durch die Furcht, und aufs höchste über die Herzen durch die Neigung. Die Religion hat ihnen einen ehrwürdigen Platz eröffnet; sie verschaffet, daß sie in den Gewissen herrschen: da hat sie dieselben in Gegenwart, und vor den Augen

---

d) Kaum wage ich es, unsere christ-katholische Könige auch zu diesen zu rechnen. Denn diese denken ja nicht einmal selbst, nach Trenks Meinung (Seite 12) und überlassen ihren Beichtvätern die Sorge, für sie zu denken, und zu handeln.

e) Boussets Predigten 7 Th. Seite 214.

gen Gottes selbst auf einen Thron gesezet: welche wunderbare Würde! sie hat aus der Sicherheit ihrer geheiligten Person einen Artikel ihres Glaubens gemacht. Sie ist es, die nicht nur die ersten Gedanken eines Aufstandes, die verborgensten Bewegungen eines Aufruhres, sondern auch sogar die Klagen, und das Murren aus dem innersten Herzen herausreissen will; und damit sie allen Vorwand einer Empörung wider die rechtmäßige Macht hinwegnehme, hat sie — gelehret, daß man alles, auch sogar die Ungerechtigkeit von ihnen dulden solle."

Nachdem ich alles dieses vorausgesetzet habe, mache ich folgenden Vernunftschluß: Jeder wird für die Gesellschaft gefährlich, welcher das sicherste Mittel, das Wohl der Staaten zu erhalten, und zu befördern, angreifet: Die christliche Religion, welche nach reifer Prüfung zur herrschenden Religion schier aller Europäischen Staaten gemacht wurde, ist durch eine allgemeine Erfahrung als das sicherste Mittel, das Wohl der Staaten zu erhalten, und zu befördern anerkennet worden: Also wird jener für die Gesellschaft (ich verstehe nur jene der christlichen Staaten) gefährlich, welcher die christliche Religion angreifet. Unser P. Lektor hat mich versichert, daß hier alles in Forma wäre: ich habe also nur noch nöthig zu

bewei-

beweisen, daß der Freyherr von der Trenk die christliche Religion angreife. Ich werde aber jedesmal gleich die Folgen davon anzeigen.

Kommen Sie jetzt ein bischen her, Gnädiger Herr, und lassen Sie sich Dero Hochwohlgebohrne Nase so ganz sachte auf Ihre Piece stossen! Sehen Sie, was Sie da alles niedergeschrieben haben! heißt dieß nicht die christliche Religion angreifen? Sie mögen vorbringen, was Sie wollen, so werden Sie sich doch nie entschuldigen können; weil immer Ihr lateinisches Sprüchgen wider Sie streitet. Ihr Vorsatz war allzeit, durchs lächerlich machen ihre Leser zu belehren, daß sie die Narren nicht seyn sollten, sich an alles das zu halten, was man ihnen noch als Kindern unter dem Vorwande einer göttlichen Offenbarung zu glauben, zu thun, und zu unterlassen befahl. „Bruder, nicht so grob," sagen Sie! — Aber gnädiger Herr, dieß ist mein Charakter: Hin und wieder bin ich endlich doch im Stande, etwas höflicher zu seyn; aber wenn ich mit Leuten zu thun habe, welche unsre Christus Religion wie eine ausgeschämte Dirne behandeln, da kann ich mich unmöglich enthalten, ihnen zu beweisen, daß ich nach meiner Profeßion ein ausgemachter Franziskaner Laienbruder bin.

Seite 55 schreibet Trenk: „Erweiset wohl die Bibel mehr, als der Talmud, und dieser mehr als der Alcoran? Alle streiten gegen gesunde Vernunft; alle verrathen dummdreiste, oder fabelhafte Geschichtschreiber. Solons, und Lycurgens Gesetze waren gewiß vollkommner, und schienen dem göttlichen Ursprunge ähnlicher, als Mosens lächerliche Opfergesetze, und Abrahams, Josuas, und Davids Kriegsgeschichte, die man nicht ohne Lachen lesen kann. Denn damals mußten die Könige, wie die Schwämme aus der Erde wachsen, um 20 in einem Tage zu fangen, und aufzuhängen. Orientalische Mährchen machten niemals Eindruck auf meine Begriffe."

Da haben wirs! — Hat man uns doch immer, weiß nicht was für große Dinge von den Büchern des alten Bundes vorgeplaudert, und sie gar für Gottes Wort ausgegeben; jetzt aber ist man endlich darauf gekommen, daß alle diese vorgegebenen göttlichen Offenbarungen wider gesunde Vernunft streiten, und nichts als dreiste Dummheiten, und Fabeln enthalten; mit einem Worte: sie sind nichts anders, als orientalische Mährchen. Dieß ist doch verflucht, daß man uns unwissende Teufel so am Narrenseile herumführte! — Der zerfallene Staub meines verstorbnen Pfarrers soll im Grabe noch mit Kolikschmerzen überfallen werden, daß er mich so betriegen half!

Wahrhaft dieß ist verflucht! — Eh bien, es ist ein Glück für uns, daß wir dumme Deutsche endlich nach einem tausend Jahre durch die gnädige Bemühung des Freiherrn von der Trenk zur Erkenntniß dieses Betruges gekommen sind. Bei meiner Seele! jetzt glaube ich auch vom ganzen neuen Testamente keine Sylbe mehr; dieses ruhet hauptsächlich auf dem alten: Das alte ist eine lautere Fabel: also auch das neue. Nun haben wir mit einem Trenk Seite 56 prüfen gelernt, und finden überall Pfaffen-Arglist, in heiliger Gaukelei verwebt. Also, lustig, Brüder, schütteln wir uns das unerträgliche Joch des Christenthums ab, das wir aus Unwissenheit so lange trugen! — Was das Kindereien, Pfaffengeschwätz? — einspeeren sollte man alle die Tagdiebe, welche den armen Pöbel so anlogen. Trenk sagt zwar Seite 56. „Der Pöbel glaube, was jede Staatsklugheit ihm zu glauben vorlege; — ich bin es aber nicht zufrieden, ich werde mehrere meiner Mitbrüder überreden, mich in meinem Unternehmen und Predigamte, welches ich Missionem Trenkianam nennen will, zu unterstützen: dann werden wir, beym Terminiren von Haus zu Hause gehen, und auch dem Pöbel sagen: „Liebe Leute! ihr seyd betrogen — durchaus betrogen; die Bibel, das ganze alte, und neue Testament sind Betrügereyen: folglich ist auch das ganze Christenthum, welches

in

in denselben zum Theile enthalten ist, lauter Betrug. Es war nur Staatsklugheit eurer Fürsten, daß man euch diese Religion vorpredigte, und zur Gewissenspflicht machte. Den unsterblichen Göttern sey Dank gesagt, daß wir nun die alte Freiheit des Heidenthums wieder erlanget haben! Liebe Leute! euch verbindet das Christenthum nicht mehr. Männer, wenn ihr an einem Weibe nicht genug habet, nehmet, soviel ihr ernähren könnet! — — Jugend, und Alter, ihr dürfet nun wieder, wenigstens zur Ehre eurer Götter huren, ehebrechen, Menschenblut vergießen, und alle Ausgelassenheiten begehen! Zu diesem seyd ihr nicht mehr im Gewissen schuldig, euren Landesfürsten zu gehorchen; so lange euch keine äußerliche Gewalt zwinget, seyd ihr frey: und wenn ihr euch zusammenrottet, und Kräfte und Muth genug habet, dürftet ihr euch wieder eure Monarchen entpören, euch ihrem Joche entziehen, und in eine glückselige Freyheit setzen." Solche Dinge werden wir seraphische Brüder dem Pöbel vorpredigen: und wenn dieses der Landesfürst verbiethen wird, werden wir ihm zu antworten uns die Freyheit nehmen: „Das Christenthum ist nichts, als Pfaffen Arglist, und Betrügerey: und es wird es auch die Staatsklugheit nie rechtfertigen können, wenn Pfaffen Schurken sind, und dem Unwissenden Mitmenschen etwas als eine Gewissens-

pflicht ewig vorpredigen, das aus Quellen herkömmt, die gegen die gesunde Vernunft streiten, und nur von dummdreisten, und fabelhaften Geschichtschreibern ausgeübet sind."

Dieß wäre eigentlich die Nutzanwendung der Trenkischen Lehre von der Bibel; ich glaube nicht, daß je ein Prediger besser gefolgert hat, als wie da eines aus dem andern fließt. Heißt aber dieses nicht die christliche Religion angreifen, und durch dieß der Gesellschaft christlicher Staaten gefährlich werden. Hätte es der Freiherr von der Trenk gewaget, zu Konstantinopel den Alkoran der Muhamedaner die oben angeführten Lobsprüche zu ertheilen, so wäre ihm jetzt schon sein Kopf beim Stumpen auf türkische Manier weggesäbelt, und im Serail aufgesteckt; dort stünde der erzörnte Muselmann vor ihm, und spräche zu seinem horchenden Sohne: „Sieh, dieser hat über unsern heiligen Koran geschimpfet; er lästerte die Lehre des großen Propheten Muhameds; und deswegen ist er nicht nur als ein Religions- sondern auch als ein Staatsverbrecher um einen Kopf kürzer gemacht worden. — Dieß von Rechtswegen.

Meine Leser erwarten vielleicht von mir, daß ich auch etwas zur Widerlegung der von Trenk unsrer Bibel gemachten Beschuldigungen anführen werde. — Allein haben dieses die Vertheidiger des Christenthums nicht schon hundertmal gethan, und soll man wider jeden Narren, der sichs beyfallen läßt,

unsere Religion anzugreifen, eine neue Apologie schreiben? Zu dem ist nur dieß meine Absicht, jedem Unbefangnen zu zeigen, wie gefährlich Trenk für die Gesellschaft christlicher Staaten sey; dieß wäre er, wenn auch gleich die ganze Bibel von Albernheiten, Fabeln und Lügen strotzte. Die christliche Religion, welche nun die sicherste Stütze vieler Staaten ist, ist einmal zum Theil auf die Bibel gegründet, und beobachtet viele Lehren und Gesetze, die in dieser enthalten sind: Trenk stürmet auf die Fundamente los, folglich auch auf das darauf gegründete Gebäude, die christliche Religion: er bestürmet also die sicherste Stütze christlicher Staaten, und wird diesen gefährlich.

Der Herr Author bleibet seinen Grundsätzen vollkommen getreu, wenn von einigen Punkten der Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums die Rede ist; denn diese gelten bei ihm eben so viel als die Bibel. Der Glauben überhaupt ist bey ihm Seite 11. nur ein Geschäft des Einfältigen; diese enthalten sich, demjenigen nachzuspüren, was man als eine Glaubenswahrheit vorgegeben hat; weil man ihnen oft genug sagte, daß Denken in Glaubenssachen die größte Sünde sey, die ein vernünftig Geschöpf begehen könne. Seite 20. Der Aufgeklärte hingegen ist versichert Seite 11. daß er den gesunden Menschenverstand allein deswegen erhielt, um das vorläufig zu prüfen, was er glauben

 soll.

soll. — Er hat denken und prüfen gelernt, folglich kann er nie ohne Untersuchung, ohne Wahrscheinlichkeit, nach Ueberzeugung glauben, was ihm ein andrer sagt. Zu diesem muß es auch Gott, nach Trenks Meinung Seite 55. nichts daran gelegen seyn, was der Mensch glaubt, wenn er nur recht handelt, denn sonst hätte er uns nie der Gefahr unterworfen, von Menschen oder Priestern aller Gattung nach ihrem Willkühr und Eigennutz gelenkt, und betrogen zu werden.

Da hören wir ihn nun wieder sprechen, den starken Geist — voll Einsicht und Ueberzeugung, wie unser Bruder Koch, wenn er vom jetzigen Türkenkriege zu reden kommt, und seinen Heerd für das trockne Land, den Fischkelter fürs schwarze Meer, seine Schüssel für die Oesterreichische — die Pfannen für die Rußische, und die Häfen für die Türkische Armee ansieht. Allein wer siehet es nicht ein, daß alles dieses Geschwätz etwas als eine Wahrheit voraussezet, welches durchaus falsch ist? Ich fodere alle meine christlichen Leser auf, die Wahrheit zu bekennen, ob sich der Beyfall, welchen wir gewissen Geheimnissen geben, nicht auf hinlängliche Beweise gründe? Ich schreibe da nicht als Katholik; sondern überhaupt als Christ. Nehmen wir die nächste beste Glaubenswahrheit, die in der h. Schrift enthalten ist, z. B. die Nothwendigkeit der h. Taufe vor; so schliessen wir, ehe wir der-

selben

selben den Beifall unsers Glaubens geben, auf folgende Weise: Die Nothwendigkeit der h. Taufe wird durch die h. Schrift bewiesen: die h. Schrift ist das Wort Gottes: dem Worte Gottes müssen wir glauben: also müssen wir auch die Nothwendigkeit der h. Taufe glauben. Freylich nimmt es hier der Christ als etwas gewisses an, daß die h. Schrift das Wort Gottes sey, und folglich untrügliche Wahrheiten enthalte, welches aber einem Trenk nicht behagen wird; allein der Christ hat auch für dieses seine Gründe, und zwar solche Gründe, daß sie seit tausend siebenhundert Jahren auch von den stärksten Glaubensgegnern nie konnten ausgemärzet werden. Eben so beweisen wir die Menschwerdung; die Dreyeinigkeit, und andre Geheimnisse, einige der Katholiken ausgenommen, welche etliche Glaubenswahrheiten auch aus dem ungeschriebnen Worte Gottes beweisen. Heißt dieses so blinderdings hin seinen Beyfall einer Wahrheit geben, daß man den Glauben nur so gerade hin ein Geschäft der Einfältigen nennen darf? Der Christ untersucht sogar, ob Gott diese, oder jene Wahrheit geoffenbaret habe, und erst alsdann glaubet er auf das gewisse Wort eines Gottes: und Trenk will uns beschuldigen, als hielten wir das Denken in Glaubenssachen für die größte Sünde — wir glaubten ohne Untersuchung, ohne Wahrschein-

 lich-

lichkeit, ohne Ueberzeugung? Kann es eine grössere Ueberzeugung geben, als wenn wir auf das unfehlbare Wort Gottes hin, von dessen gewissem Daseyn wir Christen versichert sind, etwas glauben; wenn es uns auch gleich nach unsern schwachen, und endlichen Begriffen unbegreiflich scheinet, wie z. B. das Geheimniß der Dreyeinigkeit, und der Menschwerdung ohne Beischlaf, über welche sich Trenk (Seite 19 und 63) auf eine recht ausgeschämte Art lustig machet? Auf gleiche Art ruhet der letzte Einwurf auf einem falschen Grundsatze: daß Gott nämlich uns der Gefahr unterworfen habe, von Menschen und Priestern aller Gattung nach ihrer Willkühr, und Eigennutz gedruckt und betrogen zu werden; dieser Grundsatz, sage ich, ist falsch; weil weder Menschen, weder Priester Erlaubniß und Macht haben, bey dem Wesentlichen der Religion etwas dazu, oder davon zu thun, und sich immer bloß an die Offenbarung halten müssen. Sey es, daß es hin und wieder eigensinnige, und selbsterfindende Neuerer gab, noch giebt, und auch noch geben wird; sie werden doch keinen betriegen können, außer solche welche selbst wollen betrogen werden; weil es doch immer noch eine Menge Rechtschaffner giebt, welche so laut wider Neuerungen schreyen, daß es alle zu hören im Stande sind; wenigstens in unserm Jahrhunderte fährt man stark fort, die Religion von den Schlacken des Aberglaubens zu reinigen. Ich

Ich habe mich wider meinen Vorsatz in ein Widerlegen eingelassen; doch wer kann zu Unwahrheiten schweigen, wenn sie als sichere Gründe der zu machenden Vorwürfe zum Voraus angenommen werden? So oft Trenk Lügen vorbringet, kann ich mich unmöglich enthalten, ihm mit aller Anständigkeit in beliebiger Kürze zu sagen: Gnädiger Herr! es ist nicht wahr, was Sie sagen! Nego suppositum, sagen unsre Studenten; und so viel ich verstehe, heißt es das nämliche. Aber ist es nicht äußerst boshaft, wenn der starke Geist, um gewisse Wahrheiten zu bestreiten, und den Christen in einer Hauptpflicht seiner Religion, dergleichen der Glaube ist, wankend zu machen, zu falschen Sätzen seine genöthigte Zuflucht nimmt? — Elende Authoren, die sich äußerlich wider ihre innere Ueberzeugung verstellen, nur um starke Geister zu scheinen; aber für die Gesellschaft christlicher Staaten doch sehr gefährliche Authoren, die einen wesentlichen Theil jener Religion, die eine sichere Stütze christlicher Staaten ist, zu untergraben suchen!

Jetzt kommen wir auf die zehn Gebothe Gottes, die uns befehlen, was wir gegen Gott, und gegen unsern Mitmenschen thun, und unterlassen sollen. Der Jude, und der Christ, welche den Pentateuchus des Mosis als ein göttliches Buch ansehen, ehren diese Gebothe, als Gesetze eines un-

endlichen Gesetzgebers; sie erkennen in diesen den Willen ihres Schöpfers, von welchem sie überzeuget sind, daß sein alles sehende Auge nicht nur ihre äußerlichen Handlungen beobachte, sondern sogar ihre Herzen und Nieren durchforsche, und daß seine Gerechtigkeit die Uebertretter seiner Befehle auch zu bestrafen wisse. Man würde mich mit allem Rechte auslachen, wenn ich behaupten wollte, daß diese Gebothe gar so allgemein und genau beobachtet werden: nein dieses will ich nicht behaupten; ich kenne das Schwache, und das Boshafte an den Menschen; ich weiß aber auch, daß Tausende durch das Andenken eines gesetzgebenden, und bestrafenden Gottes auch von der geheimen Ausübung des Lasters, welche bloß menschliche Gesetze nie verhindern können, zurückgehalten werden, und daß weit mehr Unordnung — Unruhe, und Uebel in christlichen Staaten herrschen würden, wenn diese Gebothe nicht wären, und als göttliche anerkennet würden. Ich will hier von jenen Gebothen kein Wort reden, welche uns die wesentlichen Pflichten gegen unsern Schöpfer und Erhalter bestimmen; obwohl es der Gesellschaft nie gleichgültig seyn kann, welche Gesinnungen die einzeln Glieder derselben gegen ihren Gott hegen: ich will nur jene Gebothe durchgehen, welche uns die wichtigsten Pflichten gegen unsern Mitmenschen, sogar bis auf die Gedanken vorschreiben.

Welche Wirkung dieser Gebothe breitet sich über die Gesellschaft aus? — Würde man in dieser jenen Gehorsam, jene Ehrfurcht der meisten Kinder gegen ihre Eltern — der meisten Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit antreffen: würde der Handwerker, der Bauer das ganze Jahr hindurch täglich seinen mühsamen Schweiß sammeln, das Fett dieses Schweißes, das er aus seinen Gebeinen schwitzte, zur Suppe seines Herrn, der vielleicht ein Prasser ist, hergeben, und es zufrieden seyn, wenn für ihn, und die Seinigen nur noch eine elend geschmalzene Suppe übrig bleibet: würde er von drey, oder vier Söhnen alle bis auf einen einzigen seinem Landesfürsten ausliefern, um sie zu Krüppeln oder gar todt schiessen zu lassen; wenn ihm nicht das vierte Geboth alles dieses als eine Pflicht vorstellte, für dessen Befolgung er dereinst seinem Gott Rechenschaft abzulegen hätte? Würden in christlichen Gesellschaften nicht mehrere Vergiftungen, Todtschläge, nnd andere gewaltsame Verletzungen menschlicher Glieder geschehen, wenn diese nicht das fünfte Geboth verböthe? Würden nicht vielfältigere Hurereyen, Ehebrüche, und andere fleischliche Verbrechen mehrere, und größere Uebel unter Menschen anrichten, wenn sie nicht das sechste Geboth untersagte? Würden nicht mehrere, und größere Ungerechtigkeiten, in

Betreff

Betreff der Güter des Glückes, und der Ehre die Gesellschaft unglücklich machen, wenn nicht das siebente, und achte Geboth dawider stünden? Von dem neunten und zehnten Gebothe will ich gar schweigen; weil diese dem Christen es sogar zur Sünde machen, wenn er nur in seinem Herzen gegen ein fremdes Weib, oder Gut ein freywilliges Verlangen trägt. Ich rufe jeden, der kein Trenkisches Herz hat, auf, mir diese Fragen zu beantworten, und mir zu sagen, ob auch die wachsamste, und strengste weltliche Obergewalt in der menschlichen Gesellschaft jene Unordnungen, und Uebel zu verhindern im Stande wäre, welche diese, als göttlich angenommenen Gebothe verhindern.

Wir müssen aber auch die erhabne Meynung des Diktators Trenk hierüber vernehmen. Doch meine Leser werden es ja nicht von mir fordern, daß ich gar alle Diktatorsprüche dieses gnädigen Herrn Authors von Wort zu Worte niederschreibe; wir haben bis daher von Ihm nicht viel Vernünftiges gehört: was können wir jetzt, und in der Folge noch Vernünftiges von ihm erwarten? — Solche starke Geister, wie Trenk ist, haben selten lucida intervalla. Wer jenes lieset, was er (Seite 23 — 29) über diese Gebothe raisonniret, der wird finden, daß Trenk einige dieser Gebothe für überflüssig

sig, andre für willkührlich ausgebe; von allen aber so höhnisch spreche, daß man glauben sollte, man höre Hanswurst in einer Komödie über die Befehle scherzen, die ihm sein gebietherisches Gretchen gab. Man überlege den Einflus dieser Gebothe auf die Christus Religion, und auf die Gesellschaft: man vergleiche damit das Gespött eines Trenks, und urtheile, ob er die christliche Religion nicht angreife, und durch dieß der Gesellschaft christlicher Staaten nicht gefährlich werde?

Dem Freyherrn von der Trenk gehet es, wie den meisten starken Geistern: er ist nicht zufrieden, jene Wahrheiten bestritten zu haben, die der Christ aus der Quelle der Offenbarung schöpfet; er gehet noch weiter, und wünschet in der andern Welt, seinem Pferde ähnlich, nichts mehr erwarten zu dürfen. Dieser Wunsch ist ihm schon Beweggrund genug, die Unsterblichkeit der Seele Seite 51. die Auferstehung der Todten S. 58. Himmel und Hölle S. 37. ohne Bedenken als Mährchen schwacher Köpfe zu verwerfen. f) Meine Leser werden die Güte haben, mir zu verzeihen, wenn ich

f) Ich will zwar nicht sagen, daß diese Wahrheiten nicht auch in der Quelle der Offenbahrung enthalten seyen; indem es gewiß ist, daß die Offenbarung ein weit helleres Licht über diese Wahrheiten ausgießt. Unterdessen aber lehrt doch auch das Licht der Natur uns dieselben; wenigstens im Dunkeln.

ich mich der Mühe vollkommen überhebe, seine Gegengründe anzuführen, die ohnehin nichts anders, als ungereimte Wortmachereyen sind, die bis hundertmal schon auf das gründlichste widerlegt worden sind. Alles, was ich noch thun werde, ist dieses, daß ich zeige, welche betrübte Folgen solche boshaften Grundsätze über die Gesellschaft verbreiten.

Trenk läßt sichs ordentlich angelegen seyn, seinen Lesern die Gewißheit von einer unsterblichen Seele, von einer künftigen Auferstehung, und von einem Orte einer zu erwartenden Belohnung und Bestrafung als Albernheiten aus dem Kopfe zu schwätzen; weil er hier weit mehrere Worte zu machen sich Mühe giebt, als er bei andern, bis daher angezeigten Sätzen gethan hat. Unterdessen muß es der Herr Author wohl eingesehen haben, daß es ein Bischen etwas mehr, als schimpfen und spotten koste, wenn man ein vernünftiges Geschöpf überreden wolle, es sey am Ende seines Lebens vollkommen einem Pudel gleich, den wir vor unsern Füssen ausgeisten sehen. Trenk hat aber gethan, was in seinen Kräften war; er hat uns unwiderleglich bewiesen, daß unsre materielle Seele mit ihrem Leibe werde zerstöhret werden: daß wir durch Ewigkeiten auf die Auferstehung warten könnten, ohne lange Weile zu haben, und ohne sie endlich einmal zu erwarten: Der Himmel sey bloß

eine

eine phantastische Schilderung eines Apostel Johannes, die Hölle aber eigentlich unser Grab. Mitmenschen, wie elend hat euch auf einmal Trenk gemacht! — — O Mensch g) wenn dieß dein Loos ist, so suche deine Herren in den Ställen; lege deinen eingebildeten Scepter, und deine lächerliche Hoheit zu ihren Füßen nieder. Du bist Sklav, und sie sind deine Könige: sie sind in allem, was zu den Sinnen gehört, höher als du. Der Rasen wächst unter ihren Tritten; sie weiden sich, ohne des Bauens nöthig zu haben; ihr Trank ist von der Hand der Natur bereitet; der Bach hört nicht auf zu fließen, und ihrem Durste sein Wasser darzubieten; ihre Kleidung entstehet und wächst mit ihnen; sie suchen sie nicht mit Beschwerniß in fremden Gegenden; sie überziehen nicht ferne Welten mit Krieg, um Schätze daraus zu holen. Ihre Güter sindunter dem Schutze der Natur: sie zu erhalten, brauchen sie nicht ihre Brüder vor dem verzehrenden Richterstuhl betrüglicher Ränke zu laden. Eine fruchtbare Wiese ist ist für sie der Garten der Glückseligkeit. . . Nur allein der Mensch hat den traurigen Freiheitsbrief empfangen, Thränen zu vergießen; und die Gelegenheiten ihn auszuüben entstehen in Menge. Die Thiere, glücklicher, als er, werden nicht das lange in

g) Youngs 10te Nacht.

Leben hindurch gequälet. Ihre Uebel sind in den Schmerz eingeschränkt. Die Klage höret mit der Empfindung auf, sie fahren nicht fort, über ein vergangenes Uebel zu leiden: eine traurige Vorsehung macht sie nicht vor der Zukunft zittern. Der Tod kommt zu ihnen, ohne sie zu erschröcken; sie empfinden ihn erst in dem Augenblicke, wo er sie trift. Ein und ebenderselbe Schlag endiget, und fängt ihre Uebel an.„ Und du vernünftiges Geschöpf sollest auch am Ende deines Lebens keinen Vorzug vor ihnen haben? — Jenseit des Grabes soll deine Seele zerstört nichts mehr zu erwarten haben; dein Schicksal soll heißen: Etliche Jahre sollst du unglücklicher, als Thier seyn: und dann sollst du mit ihnen auf ewig aufhören, zu seyn? Welche Thorheit ist es, daß du das Laster flohest, und dir bey so vielen, und heftigen Reizen desselben Mühe gabest, tugendhaft zu seyn? Dein Glaube an das Daseyn eines gerechten Gottes ist eine Täuschung; er setzet das Gute und das Böse in die nämliche Klasse, und läßt den gottlosen an der Seite des Frommen in der ruhigen Nacht eben desselben Grabes schlafen. Der Gottlose hat das Leben seines Vaters geraubt, das Blut seiner Brüder getrunken, die Erde mit Feuer verheert, alle Laster erschöpft: Die Unschuld hat vor seinen Füßen gezittert: und die Tugend hat seiner Unterdrückung unterliegen müssen. Gott hat geschwie-

geschwiegen, so lange er lebte; aber seine Rache wird auch nach seinem Tode niemals erscheinen. Der Fromme, unglücklich bey seiner Tugend, hat seine Tage in Wehmuth beschlossen; er war gerecht, gottesfürchtig, ließ jedem das Seinige, war keusch und mäßig, ernährte die Armen an seinem Tische, unterstützte Wittwen und Waisen, und erfüllte jede Pflichten der Menschheit: bey allem diesem aber war er bis an sein Ende unglücklich; Gott hat ihm in seinem Leben seine Rechtschaffenheit nicht belohnt; aber auch nach seinem Tode hat er nichts zu erwarten; er, der alle Pflichten erfüllte, ist nun im Grabe jenem gleich, der keine vollzog; beide haben aufgehört zu seyn; der Gottlose ohne bestrafet, der Fromme ohne belohnet zu werden.

Verfluchter Gedanken! ein kalter Schrecken durchfährt meine Glieder, da ich dich denke! Würden dich mehrere im Ernste und mit Beyfall denken, wie unglücklich machtest du die menschliche Gesellschaft! Millionen, die ihr Vergnügen am Laster fänden, würden das Maß der Neronen erfüllen; Millionen, die aus Hofnung einiger künftigen Belohnung tugendhaft gewesen wären, würden die Tugend und Rechtschaffenheit, als eine mühsam auszuübende Sache verabscheuen; jeder würde seine eignen Lei-

denschaften als sein Gesetz ansehen, und sich durch die Befriedigung derselben auf Kosten seiner Mitmenschen angenehme Tage verschaffen. Der Ehrgeizige würde seinen Bruder stürzen, um sich auf die Stuffe seines Ansehens zu schwingen: Der Wohllüstige würde jeden Tag mehrere Mädchen schänden, und seine Freunde sogar ermorden, um ihr Ehebett desto freyer zu besteigen: Der Habsüchtige würde sich mit List, und mit Gewalt des Vermögens seiner Mitmenschen bemächtigen: Der Rachgierige würde morden, sengen und brennen. h) Sage man nur nicht, daß die Gesetze der weltlichen Macht diesen Ausschweifungen Einhalt thun können! Die Gesetze wachen zum Theil nur über offenbare i) Verbrechen; der geheime Böswicht wird doch in der Stille die Gesellschaft mit unzähligen Uebeln unglücklich machen: ja würde es der Lan-

---

h) Betrachtet man, schreibet Bayle in seinen Gedanken über die Kometen, die Atheisten nach der Lage ihres Herzens, so findet man, daß sie sich, wenn sie nicht von der Furcht einer göttlichen Bestrafung zurückgehalten, noch von der Hofnung eines göttlichen Seegens belebet werden, nothwendig allen ihren Leidenschaften überlassen müssen.

i) Selbst Voltaire behauptet dieses. Traité de la toler. c. 20.

Landesfürst wagen, seine Gesetze, auch wider offenbare Verbrecher zu schärfen, so dürfte er sogar für seine eigne geheiligte Person zittern. k) Verwegne könnten ihm seinen Scepter aus den Händen reissen, ihn von seinem Throne stürzen, sich darauf setzen, oder wenigstens eine allgemeine Staatsveränderung l) anspinnen. Der Monarch schicke seine Kriegsheere aus, um Rebellen zu bändigen, oder auswärtige Feinde abzutreiben, der von diesen Grundsätzen eingenommene Bürger wird sagen: Was bekümmert mich mein Vaterland, und mein König? . . . Das Glück ist der

F 2 noth-

k) „Ich möchte nicht gerne, sagt Voltaire (Dict. phil. art. Atheisme) wenn ich Regent wäre, mit atheistischen Hofleuten zu thun haben, deren Interesse es gemäß wäre, mich zu vergiften; ich müßte auf den Fall täglich Gegengift nehmen. Es ist also für die Regenten, und Völker schlechterdings nothwendig, daß die Idee von einem höchsten Wesen, von einem Schöpfer, Regierer, Belohner, und Rächer tief in ihrem Gemüth eingegraben sey.“ Was Voltaire da von atheistischen Hofleuten sagt, gilt gewiß auch bey denen, welche die Unsterblichkeit der Seele — und eine künftige Belohnung oder Bestrafung wegläugnen.

l) Wer die Nachrichten von dem Illuminaten-Orden gelesen hat, wird eingesehen haben, was für Absichten diese Gesellschaft gehabt habe.

nothwendige Preiß für die Aufopferung meines Daseyns. Kostet mich meine Tapferkeit mein Leben, so ist sie das größte Verbrechen fur mich. Sie beleidiget mein höchstes Gesetz. Sollten auch Nationen so ein Opfer preisen, so bin ich doch nichts, als ein verabscheuungswürdiger Selbstmörder. . . Das Laster, das mich glücklich machet, ist mein höchstes Gesetz, und die Freyheit, die mich erhält, ist mein Zufluchtsort, und meine Tugend: Lieber will ich mich also zu den Feinden meines Königs, und meines Vaterlandes schlagen, wenn ich durch dieß mein Leben erhalte, und mich glücklich mache.

Monarchen! würde Euch eine solche Staatsverfassung gefallen? — Könntet Ihr so großen Uebeln gelassen zusehen? Könntet Ihr dieß aber nicht, dürftet Ihr die Lehre solcher Grundsätze dulden, welche eine fruchtbare Mutter dieser Urtheile werden können? Es ist zwar ein Glück für Euch, und Eure Staaten, daß ihr noch meistens Christen als Unterthanen zählet, deren Religion sie von solchen entsetzlichen Grundsätzen zurückbeben heißt; können aber die Lehren der Christus Religion durch das allgemeine Lesen solcher ungeahndeten Schriften nicht bey vielen nach und nach vertilget

werden

werden, so, daß solche für die Gesellschaft höchst gefährlichen Grundsätze allgemeiner werden? — Wehe Euch, und Euern Staaten, wenn dergleichen starke Geister sich endlich, wie Insekten vermehren, und am Staatsruder Eure Helfer und Rathgeber werden! Das Böse findet ohne dieß immer mehrere Anhänger, als das Gute. Es giebt Tausende, die in ihrer Jugend den nöthigen Unterricht der Christus Religion entweder schlecht erhielten, oder vernachläßigten, oder wieder vergaßen: Tausende, denen es wegen ihrem Stolze zu verächtlich scheinet, niedrig, wie der Pöbel zu denken: Tausende, die, weil sie von ihren Leidenschaften herumgepeitschet werden, wenigstens wünschen, daß diese für sie so furchtbare Wahrheiten falsch wären. Unterdessen lesen alle diese jede Gattung der herauskommenden Bücher, nur keine guten: finden sie eine solche Schrift, so stürzen sie begierig über sie her — lesen sie; — Lesen sie aber, ohne sie beurtheilen zu können, oder zu wollen: wie der Blinde, oder der Schmeichler, heissen sie das Schwarze weiß, geben derselben ihren Beyfall, und wünschen sich nun Glück, daß ihre Seele sterblich, daß kein Gott als Belohner, der Bestrafer unsrer Handlungen nach diesem Leben zu fürchten sey. Das ganze Christenthum wird endlich bey

ihnen ein Märchen, eine Fabel — dreiste Dummheit. m)

Rechtfertige meinetwegen den Freyherrn von der Trenk, wer immer dazu Lust hat; ich kann ihn nicht rechtfertigen. Seine bis daher angezeigten Angriffe der christlichen Religion sind zu auffallend, und zu boshaft, als daß sie nicht selbst wider ihn sprächen, und ihn uns als einen Mann zu erkennen gäben, welcher für die Gesellschaft christlicher Staaten der gefährlichste ist. Uebrigens überlasse ich es auch da meinen Lesern, unbefangen zu urtheilen: Ob der Freyherr von der Trenk ein Mann sey, der noch für die Gesellschaft christlicher Staaten tauget.

Doch meine lieben Leser! ich will Eurem Urtheile zuvor kommen; es könnten vielleicht einige aus Euch so grausam seyn, Seine Hochwohlgebohrne Gnaden, zu einem lebenslänglichen Gefängnisse zu verdammen. Ich bin nicht so grausam; wenn ich auch gleich nur ein Franziskaner Laienbruder bin, so weiß ich mich doch auch über den ärgsten Bösewicht zu erbarmen, wenn

m) Man lese hierüber des H. Zollikofers unvergleichliche Rede: Von den vornehmsten Quellen des Unglaubens.

wenn ich noch hoffen kann, daß er sich bessern werde.

Wer die von ihm selbst geschriebene Lebensgeschichte gelesen hat, wird gefunden haben, daß der Freyherr von der Trenk bloß aus Noth Author geworden sey; um für sich, und die Seinigen einen Nothpfenning zu erwerben. Der gezwungne Herr Author mußte einen Stoff haben: er entschloß sich also, sich aufs Schimpfen zu verlegen, und machte den Anfang mit Gerichtsstellen, Staatsverfassungen und mit allen denen, die ihn auf eine ungerechte Weise sollen unterdrückt haben. Mit diesen war der H. Author in einigen Jahren fertig; und wußte nichts mehr von ihnen zu schreiben; er mußte aber doch noch Brod verdienen, folglich auch noch schimpfen. Jetzt zog er über Katholizißmus und Religion los, schimpfte wieder, und nahm dafür Geld ein.

Mein unmaßgeblicher Rath wäre also dieser: Man sollte in ganz Deutschland auf jeden Menschenkopf jährlich einen Heller Steuer legen, die man die Trenkische Steuer nennen könnte. Nach Büschings Berechnung befinden sich in Deutschland 24

Millionen

Millionen Menschen: die ganze Summe der gesammelten Steuer beliefe sich also jährlich auf fünfzig tausend Gulden. Ich zweifle nicht, daß schier jeder Deutsche jährlich diesen kleinen Beitrag geben würde; wenn er nur alsdann vor einem solchen ungestümmen Schriftsteller in Ruhe leben könnte. Dem Freyherrn von der Trenk wäre auch geholfen; er hätte für sich und die Seinigen zu leben, und würde seine Autorschaft niederlegen, welche ihm ohne dieß beschwerlich fällt, da seine Finger bereits von Gichtschmerzen gefoltert werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Landthaler, Flavian

Tauget der Freyherr Friedrich von der Trenk noch zur menschlichen Gesellschaft?

[Ulm] 1788

Polem. 3023,20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777550-4
VD18 1453729